



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

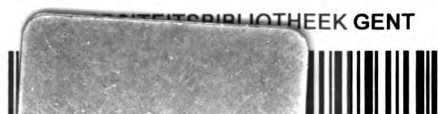
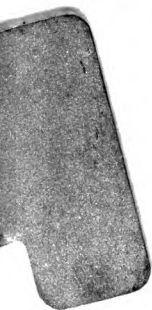
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

B.-L. 4296 & 4296^I

689



Philoktet.

Eine Tragödie von Sophokles.

Metrisch übertragen

von

Dr. Hamacher,
Oberlehrer.

Nebst einer Abhandlung über den dramatischen Vers im Deutschen
von Demselben.

Crier, 1844.

Druck und Verlag der Fr. Lins'schen Buchhandlung.

Ueber
den dramatischen Vers im Deutschen.

Die Absicht, welche den Verfasser bei diesem Versuche leitete, war zunächst, solchen Freunden echter Poesie, welche der griechischen Sprache gar nicht oder nicht in dem Grade mächtig sind, um den Sophokles in der Ursprache lesen zu können, vermittelnd entgegen zu kommen und einen ungetrübten Blick in diese überraschende Welt, voll Adel und Schönheit des dichterischen Geistes, zu eröffnen.

Seine vollständige Rechtfertigung wird dies Unternehmen nur insofern finden, als meine Ansicht die richtige ist, daß die bisherigen Versuche dieses Ziel mehr oder weniger verfehlt haben, und ich erachte es für nöthig, mich über diesen Punkt vorab etwas ausführlicher mit meinen Lesern zu verständigen. Indem nämlich die Uebersetzer, Unwesentliches mit Wesentlichem verwechselnd, sich in Ausdruck, Sagbildung und Versbau zu ängstlich an ihr Original anzuschmiegen suchten, entstand eine poetische Diktion, welche durch Fremdartigkeit, Schwerfälligkeit und Unverständlichkeit außer Stande ist, einen gebildeten Geschmack zu befriedigen und dem verdeutschten Sophokles solche des Griechischen nicht kundige Liebhaber zuzuwenden, welche sonst wahre Poesie zu würdigen und zu genießen wissen. Man kann leicht die Erfahrung machen, daß sie eher für immer einen Widerwillen gegen solche Fremdlinge schöpfen, als daß sie in dem, was ihnen so seltsam widerwärtig in Gang und Klang und Sprache erscheint, auf das Ansehen der Gelehrten hin einen poetischen Genuß suchen sollten. Mit den Philologen selbst hat es freilich eine andre Bewandniß. Ob es unter denjenigen von ihnen, welchen wirklich der hohe Genius aus dem Originale vertraulich zulächelt, auch solche giebt, welche an jenen Uebersetzungen ein rein poetisches Interesse nehmen, muß ich bei der

großen Verschiedenheit und Seltsamkeit des Geschmacks in dieser Sphäre unentschieden lassen; aber es treten diese Arbeiten zu ihnen in ein noch ganz anderes Verhältniß und bieten ihnen ein ganz anderes Interesse, welches jenen denn auch, sofern es allein oder vorzugsweise angesprochen werden soll, ihre Geltung und Anerkennung für die Wissenschaft verbürgt. Wer kann der Ausbildung und Erweiterung einer Sprache in Ausdruck, Stil und Versbau ihre Grenzen setzen? zumal einer so kräftigen und bildungsfähigen, wie unserer deutschen? Wer gewahrt nicht mit Erstaunen den Einfluß, den antike, morgenländische und südeuropäische Formen auf eine gedeihliche Entwicklung derselben ausgeübt haben? Wer wird also von diesem Gesichtspunkte aus die Versuche nicht billigen und fördern wollen, durch möglichst enge Anschmiegung an den Charakter des als vortrefflich anerkannten Fremden auch unsrer Sprache, soweit es ohne Beeinträchtigung ihrer angestammten Vorzüge geschehen mag, jene Eigenthümlichkeiten einzuverleiben? Nur hüte man sich, dem Naturleben der Sprache Gewalt anzuthun, und überlasse es schüchtern ihrem freien Wachsthum, ob sie solche Keime in sich aufzunehmen und in ihr eigenes Leben zu verschlingen vermag oder nicht. Hören wir darüber das gewichtvolle Urtheil Wilhelms von Humboldt: „Das Uebersetzen, und gerade der Dichter, ist eine der nothwendigsten Arbeiten in einer Literatur, theils um den nicht Sprachkundigen ihnen sonst ganz unbekannt bleibende Formen der Kunst und der Menschheit, wodurch jede Nation immer bedeutend gewinnt, zuzuführen, theils aber und vorzüglich, zur Erweiterung der Bedeutsamkeit und Ausdrucksfähigkeit der eignen Sprache. Denn es ist die wunderbare Eigenschaft der Sprachen, daß alle erst zu dem gewöhnlichen Gebrauche des Lebens hinreichen, dann aber durch den Geist der Nation, der sie bearbeitet, bis in's Unendliche hin zu einem höhern und immer mannigfaltigern gesteigert werden können. Es ist nicht zu kühn zu behaupten, daß in jeder, auch in den Mundarten roher Völker, die wir nur nicht genug kennen, sich Alles, das Höchste und Tiefste, Stärkste und Harteste ausdrücken läßt. Allein diese Töne

schlummern, wie in einem ungespielten Instrumente, bis die Nation sie hervorzulocken versteht“ u. s. w. Damit kann man vollkommen einverstanden sein, ohne daß es darum gerechtfertigt erscheint, wenn man demjenigen, der ohne solches wissenschaftliche Interesse allein aus dem Bedürfnisse nach poetischer Unterhaltung zu einer Uebersetzung greift, ehe noch sein Ohr mit jenen Tönen vertraut geworden ist, etwas Unmögliches zumuthet. Jenes Interesse war nun zur Zeit ein so lebendiges und feuriges, daß es dem mit den damaligen Zuständen Bekannten in einzelnen Erscheinungen und Aeußerungen fast bis zur Krankhaftigkeit erhöht vorkommen muß und so mochte auch höchst geistreichen Männern etwas Menschliches darin begegnet sein, daß sie in ihrer Begeisterung jene beiden Seiten nicht gehörig auseinander hielten und mit einem an sich löblichen Streben einen ganz heterogenen Zweck verbinden wollten. Auf diese Weise läßt es sich erklären, daß man alle Uebersetzer des Sophokles von der Meinung ausgehen sah, man müsse sich in allen den gedachten Beziehungen ganz und gar an die Form des Originals halten.

Diesjenige Seite dieser Form, welche nach meiner Ueberzeugung am eigensinnigsten der Natur der deutschen Sprache und unserm Gefühle für den Rhythmus, zumal im dramatischen Vortrage, widerspricht, ist nun der Vers, sowohl der übliche Trimeter (Senar oder Sechsfuß) im Dialog (Was für die Menschenkenntnisschaft höchst förderlich), wogegen unsere Dramatiker den fünfßüßigen Jambus (Ich halte diesen Drang vergebens auf, abwechselnd mit: der Tag und Nacht in meinem Busen wechselt, den ersten mit männlichem, den andern mit weiblichem Schluß) gebrauchen, als auch die künstlichen Rhythmen in den Chören.

Der Trimeter ist für unsern dramatischen Dialog hauptsächlich zu lang und erzeugt, regelmäßig angewandt, undeutsche, schwerfällige und unverständliche Wortstellungen und Constructionen. Ich sage hauptsächlich und werde mich auf eine nähere Erläuterung dieses stilistischen Momentes beschränken, indem durch eine solche meine Ansicht zur Genüge begründet erscheint, wahr-

end die sonstige Unfügbarkeit dieses Verses für unsre Sprache zum Theil sehr innig damit zusammenhängt.

Unsre Sprache übertrifft die alten bei weitem an logisch-scharfer Ausprägung der Gedanken, sowohl in Verbindung der Wörter, als der Sätze, ein Umstand, welcher nach seiner großen Wichtigkeit in den betreffenden stilistischen Arbeiten nicht gehörig berücksichtigt wird, der aber die Verdeutschung der Alten, auch der Prosaiter zu dem vorzüglichsten Bildungsmittel des Stils, oder aber zum sichersten Werkzeug, ihn zu verderben, macht, jenachdem er erkannt und berücksichtigt wird oder nicht. Ob dies im Allgemeinen ein Vorzug oder ein Nachtheil sei, und in welcher nationalen Verschiedenheit es tiefer begründet sein möchte, ist hier nicht der Ort zu untersuchen; eben so wenig, ob wir je die Freiheit der Alten in der Wortstellung und im Periodenbau erreichen werden. Die meisten Regeln der deutschen Stilistik, soviel auch die Alten auf unsre Sprache eingewirkt haben mögen, zerschellen an den kühnen Wölbungen der Rede Cicero's, und werden nicht weniger zu Schanden an der lieblichen Behaglichkeit der losen griechischen Satzbildung in der Prosa, der Poesie zu geschweigen. Solche Freiheiten, wie wir ihnen dort bei jedem Schritte begegnen, sind, einseitig logisch aufgefaßt, ebensovieler Fehler und werden größtentheils darum, slavisch ins Deutsche übertragen, auch wirkliche Fehler. Aber für die Poesie, wenn man sie in ihrer äußern Erscheinung von Seiten des Rhythmus und der Melodie betrachtet, ist jene Eigenthümlichkeit allerdings ein großer Nachtheil. Unser Versbau ist, gegen den antiken gehalten, schon darum den größten Beschränkungen unterworfen und viele künstliche Rhythmen der Alten sind gar nicht nachzubilden, ohne der Sprache einen unnatürlichen Zwang anzuthun.

Zu diesen Beschränkungen gehört nun auch besonders diese, daß wir einen Gedanken, eine Vorstellung gern mit einem Verse abschließen, daß in der Regel also ein Satz oder wenigstens ein Satztheil, der ein kleineres Ganze für sich bildet, einen Vers füllt, so daß das Gegentheil, welches allerdings, zumal in der neuern Versbildung, häufig vorkommt, oft nach-

einander angewandt, uns ganz widersagt und unnatürlich vor-
kommt, und indem sich unser Ohr dieser Eigenthümlichkeit nach-
gebildet hat, klingen uns solche Verse höchst schwerfällig und
holpricht. Man urtheile über folgenden sogenannten Ueberschritt,
den sich einer der größten neuesten Dichter erlaubt hat:

Prächtig, noch in Trümmern hehr
Mit Roskeen und Marmorbade
Wie ein Märchenpallaß der
Sultanin Sheherazade.

Sobald der Reim fehlt, wird dies allerdings etwas leid-
licher, wie es denn nicht zu verkennen ist, daß der Reim, indem
er förmlicher abschließt, auch auf jene Eigenthümlichkeit unsrer
Sprache mit eingewirkt hat. So ist und bleibt auch die Brech-
ung der Wörter am Versende, obgleich auch sie Nachahmer der
Alten haben einführen wollen, im Deutschen widerwärtig, ob-
wohl im Komischen eben darum zulässig. Für eben so verwerflich
erachte ich es, in strophischen Gedichten den Satz nicht mit der
Strophe abzuschließen, so viele Dichter sich dieses auch in antik-
gebildeten Strophen erlaubt haben mögen. Das Hinüberziehen
des Gedankens aus einem Verse in den folgenden ist aber in
ihnen gar nicht zu vermeiden, und, selbst mit wahrer Virtuosi-
tät in Handhabung der Sprache gebildet, werden sie doch schon
darum unserm Ohre seltsam und fremdartig klingen, so hoch
auch die Vorzüge in den bessern Gedichten dieser Art sein mögen,
durch welche wir einigermaßen entschädigt werden. Klopstocks
zu geschweigen, nehme man nur die erste beste Strophe von
Platen, der doch allgemein als Meister in der Verstechnik an-
gesehen wird. 3. B.

Stets am Stoff klebt unsre Seele, Handlung
Ist der Welt allmächt'ger Puls, und deßhalb
Flötet oftmals tauberm Ohr der hohe
Lyrische Dichter.

Hier dürfen wir noch zufrieden sein, daß der Gedanke wen-
igstens mit der Strophe schließt, während der Dichter es sonst

liebt, uns gewaltsam mit in die zweite, dritte und noch weiter ohne Rast hinüberzuziehn. Darin bestand ja auch nicht die kleinste Schwierigkeit, woran sich bei Einführung des Hexameters Klopstocks gewaltige Kühnheit und Dichterkraft zu versuchen hatte und wir können die außerordentliche Bildsamkeit unsrer Sprache nicht genug bewundern, wenn es doch gelungen ist, wenigstens diesem Verse und dem Pentameter das Bürgerrecht zu verschaffen. Es dürfte indessen nicht schwer sein, den Beweis zu liefern, daß diese Verse, wenn sie unserm Gefühle nicht widersagen sollen, nach ganz andern Gesetzen, auch in der Beziehung, von der hier die Rede ist, gebildet sein müssen, als die alten und daß am Ende reine Praktiker wie Göthe und Schiller, welche bekanntlich mehr ihr Gefühl, als die Theorien befragten, die angenehmsten für das deutsche Ohr geliefert haben. Es ist sehr interessant, den alten Haller aus der Zeit, wo der Hexameter eingeführt wurde, darüber zu vernehmen. Er sagt: „Selbst der neue Schwung der Sprache, der in den hexametrischen Versuchen herrscht, dünkte Hagedorn eine Neuerung und mir kam er oft verworren und gezwungen vor. . . . Im Lehrgebichte, dünkt mich, haben die gleichlangen Verse (er meint den Alexandriner), in deren jedem ein Begriff ausgeführt ist, einen überaus deutlichen Vorzug. Das Ineinanderflechten der hexametrischen Verse, das man gewiß bis auf die höchste Ungebühr getrieben hat“. . . . Ein ganz richtiges Gefühl liegt diesen Aussprüchen, welche auch auf den Trimeter, besonders aber auf die Chorgesänge Anwendung finden, gewiß zu Grunde. Wer mit der alt-deutschen Poesie bekannt ist, dem ist die Herrschaft dieses Gesetzes im ganzen Bereiche derselben auch historisch klar und der Nebelungenvers, scheinbar dagegen sprechend, indem er, wie der Trimeter sechs Hebungen oder Auftakte enthält, stimmt grade durch seine charakteristische Eigenthümlichkeit, die ihn in zwei Halbszeilen zerfallen läßt, vollkommen damit überein. 3. B.

Da sank sie zu der Erden,	daß sie nicht mehr sprach;
Die schöne Freudenlose	liegen man da sach.
Chriemhilden Jammer	ward unmaßen groß;
Da schrie, nach Unkraste,	daß all die Kemetat erdoß.

In ähnlicher Weise, obwohl ein ganz verschiedener Vers, zerfällt auch der schon erwähnte, später eingeführte Alexandriner in zwei Theile z. B.

Hoch über Jener Schwarm,	die dich von ihr entfernen,
Sitzt mit entwölfter Stirn	die Weisheit bei den Sternen
Und bringt mit freiem Blick	und unverwandtem Sinn
Durch aller Welten Raum	zum Throne Gottes hin.

Man glaube nicht, daß diese Erscheinung auf einer in der Kindheit unsrer Dichtung begründeten Mangelhaftigkeit der poetischen Sprache beruhe. Unsre größten Dichter, Göthe und Schiller haben in denjenigen Gedichten, bei welchen sie nur ihr richtiges Gefühl befragten, ohne sich nach Regeln zu richten, die von ganz verschiedenen Sprachen abstrahirt waren, dieses Gesetz befolgt, obwohl ihnen der herrliche Zustand unsrer alten Dichtung unbekannt war. Man sehe nur darauf mehrere Balladen von Schiller und Göthe's frühere Oden, wie Ganymed, Prometheus, an die Phantasie u. a. an, welche wahrlich, obwohl den Theoretikern ein Aergerniß, nicht zu ihren schwächsten Produktionen gehören.

Doch kehren wir wieder zu unserm Trimeter zurück. Mit ihm hat es nun eine ganz andere Bewandniß. Abgesehen von seinen sonstigen für unsre Sprache unfügsame Eigenschaften, unter welchen die bedeutendste darin besteht, daß er keinen weiblichen Schluß (—) erlaubt, den doch unsre Sätze so sehr lieben, so ist er, wie gesagt, für unsre gewöhnliche, natürliche Sprechweise zu gedehnt, während doch der dramatische Vers im Dialog eben eine die veredelte Conversationsprache poetisch wiedergebende Form sein soll. Indem wir genöthigt sind, bei seiner fortbauenden Anwendung jeden Augenblick einen Satz aus einem Verse in den folgenden hinüberzuschleppen, verlegen wir jenes in unsrer

Sprache tief begründete Gesetz und es schwindet sofort für unser Ohr aller Reiz der rythmischen Bewegung. Man urtheile. In der gangbaren Uebersetzung von Solger, der ich nach dem Obigen gewiß weit entfernt bin, ihren anderweitigen Werth abzusprechen, lauten die ersten Verse im *Philoktet*:

Hier ist der Strand nun dieser ringsumströmten Höhn
 Von Lemnos, unbetreten und bewohnerlos,
 Woselbst Achilleus jenes allertrefflichsten
 Hellenen Sohn, Neoptolemos, einst, den Malier u. s. w.

Diese Verse sind wahrlich nicht ausgewählt als solche, die jeden unbefangenen Sinn für rythmischen Wohlklang und sanfte Bewegung am schroffsten verletzen. Man wird mir nicht einwenden, Göthe habe doch auch Trimeter, in dem Fragmente eines Trauerspiels, *Elpenor*, gemacht und Verse, wie folgende, ließen sich recht gut lesen:

Wie Schmeichelei dem Knaben schon so lieblich klingt!
 Und doch unschuldig ist der Hoffnung Schmeichelei.
 Wenn wir dereinst zu dem was wir mißbilligen,
 Dich loben müssen, härter fühlen wir's.

Göthe's Meisterhand bewältigt wohl den sprödesten Stoff, aber wir sehen, schon an der vierten Stelle läßt er den fünffüßigen Jambus eintreten. Selten folgen überhaupt in dem Stücke auch nur zwei Trimeter hintereinander und ist dasselbe in metrischer Hinsicht als ein Versuch zu betrachten, wie sich der Dialog ohne feststehenden Vers, in freien, an Länge der Zeilen durchaus mannigfaltigen Jamben bewege. Außerdem giebt er auch dem sechsfüßigen gern einen weiblichen Schluß z. B.

Vom Strome Gleichgesinnter wirst du fortgerissen,
 Indes dein Vater uns mit schwerem Scepter beherrscht

(wo er sich im letzten Fuß sogar einen Anapäst — — erlaubt). So mäßig angewandt, macht nun der Trimeter es wohl möglich, wenigstens einem Göthe, jene Klippe zu vermeiden, und den Satz

mit dem Verse abzuschließen, wie man schon aus dem Angeführten ersieht. Sonst glaube ich wohl, daß wir des Dichters Ausspruch über das Sonett:

Ich schneide sonst so gern aus ganzem Holze
Und müßte hier doch auch mitunter leimen,

dem er später einen schönen poetischen Widerruf folgen ließ, auch auf unsern, fortdauernd angewandtem Vers, in seinem Sinne unwiederruflich beziehen dürften. Seine einzig schönen Verse in Faust und Helena, jener wundervollen Perle im zweiten Theile des Faust, sind ganz anders zu beurtheilen. Indem er nämlich hier die romantische und antike Poesie, als deren Repräsentanten ja eben Faust und Helena auftreten, einander gegenüberstellen will, entspricht es vollkommen dieser Absicht, den verschiedenen Geist im Ausdruck, in Wortstellung, Satzbildung, ja in den Gedanken, Vorstellungen und Gefühlen selbst, wie im Verse sich abspiegeln zu lassen. Und indem er dies mit einer Meisterschaft in der Versifikation erreicht, die neben den Koryphäen der Technik, Platen und Rückert, würdig auftreten kann, gelingt es ihm, diejenigen Leser, welche mit den Alten vertraut sind, in eine Art poetischen Traums zu versetzen: Wir glauben einen alten Dramatiker sprechen zu hören, dem wie durch einen Zauberschlag die Worte urplötzlich im Entstehen in deutsche verwandelt werden. Wenn es überhaupt möglich ist, dem Nichteingeweihten eine Vorstellung von antiker Poesie, auch ihrer Formeigentümlichkeit nach, wie es demselben Dichter, was den antiken Geist betrifft, schon in der Iphigenie in unübertrefflicher Weise gelungen ist, durch eine Art von Apperception beizubringen, so wird es durch dies unvergleichliche Gedicht geschehen können. Ich kann es mir nicht versagen, zum Belege des Gesagten einige Trimeter anzuführen, indem sie zugleich dazu dienen werden, meinen Lesern den Unterschied dieses Verses mit dem darauffolgenden fünf Fußigen Jambus recht nachdrücklich hervortreten zu lassen. Gleich zu Anfang spricht Helena:

Bewundert viel und viel gescholten, Helena,
 Vom Strande komm ich, wo wir erst gelandet sind,
 Noch immer trunken von des Gewoges regsamem
 Geschaufel, das vom phrygischen Blachgefilb uns her
 Auf sträubig-hohem Rücken, durch Poseidons Günst
 Und Euros Kraft in vaterländische Buchten trug u. s. f.

Und nun halte man dagegen, was Faust spricht:

Gefällt dir schon die Sprechart unsrer Völker,
 O so gewiß entzückt auch der Gesang,
 Befriedigt Ohr und Sinn im tiefsten Grunde.
 Doch ist am sichersten, wir üben's gleich,
 Die Wechselrede lockt es, ruft's hervor.

(Er meint zugleich den Reim!)

Wie heimisch, wie vertraulich klingt das in unser Ohr gegen jene sonderbar fremdartige Rede! Man achte besonders auf den bedeutenden Unterschied, den der sanfte weibliche Schluß „Völker“ und „Grunde“ bewirkt.

Daß nun der Trimeter eben durch das Widersprechende mit unsrer Ausdrucksweise sich ganz besonders für das Komische eignet, stimmt ganz zu meiner Ansicht und so hat denn auch von Platen ihn mit Glück in seinen Lustspielen angewandt. Z. B. in der verhängnisvollen Gabel:

War etwa Shakespear irgend Criminaljurist,
 Da es heißt in den ästhetischen Compendien,
 Daß er ein Menschenkenner war? doch conterfein
 Ihn andre wieder anders und er malt sich selbst
 Als einen, der die Nase nicht in alles steckt u. s. f.

oder im romantischen Oedipus:

Das ist die große Lüneburger Ebene,
 Wohin des Ruhms Trompete mich von fern gelockt.
 Hier, heißt es, wandle Tag und Nacht, romantische
 Blasbälge tretend, ein berühmter Verseschmied;
 Doch weit und breit erblick' ich nichts Poetisches,
 Nur dort im Pintergrunde eine Schaar von Bestien.

Es ist mir nicht unbekannt, daß außer den Uebersetzungen der Alten auch anderweitige Versuche in selbstständigen Dichtungen gemacht worden sind, den dramatischen Trimeter bei uns einzuführen. Ich hebe unter den bedeutendern die Arbeiten von Minkwitz, der auch als Uebersetzer (noch ganz neulich der Antigone) Namen hat, und besonders Rückerts Saul und David, obwohl er hier mit andern Versen im Dialog wechselt, hervor. Sie haben mich in meiner Ansicht nicht wankend machen können, wie bewunderungswürdig auch hier wieder, wie überall, die Kunst des Iekttern in Versbildung und Handhabung der Sprache sich bekundet. Es genüge, aus dem „Prinzenraub“ von Minkwitz folgende Verse herzusetzen.

Doch Freund, erzähl' uns, wie du diese große That
Vermochtest auszuführen und den Rittersmann
In seiner Rüstung, eingeübt in Waffenstreit,
Mit kühnem Angriff muthig überwältigtest.

Vorstehendes wird hoffentlich hinreichen, meine Leser über den Grund zu verständigen, welcher mich vermochte, in der Uebersetzung des Sophokles den Trimeter fahren und an seine Stelle unsern üblichen fünffüßigen Jambus eintreten zu lassen. Warum ich bei Betrachtung der Sache vorzüglich die stilistische Seite derselben in's Auge gefaßt habe, ist oben schon angedeutet und ich füge als äußere Veranlassung noch hinzu, daß mir diese bisher viel zu wenig berücksichtigt zu sein scheint. Ist meine Ansicht die richtige, so wird es auch gewiß nicht als zufällig erscheinen, daß letzterer Vers, der alle Anforderungen, welche man an eine deutsche dramatische Diktion, die, natürlich und edel zugleich, sich leicht und klangvoll bewegen soll, stellen kann, befriedigt, schon im vorigen Jahrhundert allgemein aufgenommen wurde. Kaum hatten zu der Zeit, da unsre Dichtung anfang sich etwas freier zu bewegen und zu heben und ein allgemeiner werdendes Gefühl über den herkömmlichen Alexandriner entschieden, einige Dichter den Versuch gewagt, — wir finden schon in „die Befreiung von Theben von Christian Weisse 1768“ reimfreie Jamben — als er

immer größern Anklang fand und endlich von Lessing, Göthe und Schiller, so fern nicht ein übertriebener Naturalismus zeitweise allen Vers aus dem Drama verbannte, zum stehenden Vers für den Dialog gemacht wurde. Ich finde zwar bei einem namhaften Philologen wörtlich die Bemerkung, daß „die dramatischen Werke unsrer drei größten modernen Tragiker, Shakespear, Göthe und Schiller, in Absicht ihrer Form einen höhern Werth hätten, wenn sie statt des fünffüßigen Jambus den klassischen Senar angenommen hätten;“ doch wird dies hoffentlich nur als ein Beleg für die erwähnte „Seltsamkeit des Geschmacks“ angesehen werden.

Daß nun aber dieselben Gründe, welche mich beim Dialog leiteten, mich noch entschiedener bestimmen mußten, das bisherige strenge Festhalten an den künstlichen Rythmen der lyrischen Particen aufzugeben und eine freiere unserm Ohre mehr zusagende Versbildung zu wählen, wogegen ich die daktylischen und anapästischen Verse beizubehalten mich bestrebte, bedarf nach dem Bisherigen wohl keiner weiteren Ausführung; ob der Vers zu lang oder zu kurz ist, kommt im Grunde auf dasselbe hinaus, wenn er nur mit der in der Natur der Sprache begründeten und gangbaren Wortstellung und Satzbildung in der bezeichneten Disharmonie steht.

Ich kann es dennoch auch hier nicht unterlassen, einige Strophen aus dem berufenen Stücke von Göthe anzuführen, um meinen des Griechischen nicht kundigen Lesern, wo möglich, eine Vorstellung von der Eigenthümlichkeit der griechischen Diktion in den Chören zu verschaffen, welche um so lebendiger werden würde, wenn sie die herrlichen lyrischen Stellen aus seiner Iphigenie damit vergleichen wollten.

Chor.

Vieles erlebt' ich, obgleich die Lode
Jugendlich wallet mir um die Schläfe;
Schreckliches hab' ich vieles gesehen,
Kriegrischen Jammer, Ilios' Nacht,
Als es fiel.

Durch das umwölkte, staubende Tosen
 Drängender Krieger hört' ich die Götter
 Fürchterlich rufen, hört' ich der Zwietracht
 Eherne Stimme schallen durch's Fels
 Mauerwärts.

ferner:

Mißblickende, mißredende du!
 Aus so gräßlichen, einzahnigen
 Lippen! was enthaucht wohl
 Solchem furchtbarn Gräuelschlund!

Es bedarf wohl nicht der Wiederholung, aus welchem Gesichtspunkt diese Sachen bei Göthe betrachtet werden müssen. Damit halte man nun eine Stelle aus einer Uebersetzung des Sophokles zusammen. Ich wähle zur Abwechselung statt aus Solger, eine aus Thudichum und zwar wieder aus Philoktet, wozu man leicht die entsprechende finden wird.

O mein Fels, du hohles Gewölh,
 Heiß und eifiges du, von dir
 Soll' ich also, ich armer Mann,
 Nie mehr scheiden, du wirst vielmehr
 Noch im Tode mir beistehn.

O weh, weh mir!
 O unselige Grotte du,
 Die mein Jammer bis oben füllt,
 Woher nehm' ich des Tages
 Nothdurft? Wo nun erbaut sich, welch
 Speisegewährende Hoffnung dem Jagenden?
 Daß in den Aether doch
 Tausend im Sturm mich entrafften die Flüchtigen
 Hinauf! Ich wehr' es nicht mehr.

Wer sich die Mühe geben will, in v. Platens Lustspielen die erste beste Chorstelle unmittelbar hierauf nachzulesen, der würde gewiß dadurch seinen Genuß nur erhöht finden. Wahrlich man müßte ganz auf die Hoffnung verzichten, unsern Dichter in deutscher Sprache dem größern gebildeten Publikum lesbar

und genießbar zu machen, wenn jeder andre Versuch, als vermittelt einer so undeutschen, geschraubten, holprichten und sehr oft ganz unverständlichen Ausdrucksweise, welche alle poetische Stimmung unmöglich macht, von vorn herein aus anderweitigen Gründen untersagt wäre. Der Meinung sind nun aber, ich verhehle es mir nicht, noch immer manche Gelehrte vom Fach; sie wähnen, mit dem Aufgeben dieser Form sei es unmöglich, ein einigermaßen treues Abbild des sophokleischen Genius herzustellen und lassen sich selbst durch Göthe's Iphigenie, in welcher doch der antike Geist von seiner reinsten und edelsten Seite ganz ungetrübt walte und zwar in eine Sprache gekleidet, welche in jedem Verse und in jedem Worte uns mit dem sanftesten Hauche wahrer Poesie freundlich anweht, in ihrer Meinung nicht irre machen.

Wen haben nicht der reine Seelenadel und die aufopferungsfreudige Frömmigkeit der Iphigenie, die urfräftige Biederkeit des Thoas, das tiefe Heldenherz des Orest, die rüstige und umsichtige Liebe des Pylades gerührt und entzückt? Wen nicht die unnachahmliche edle Einfachheit und Würde in der ganzen Anlage und Ausführung und die gänzliche Fernhaltung aller niedern Motive zur Bewunderung hingerissen? Und wenn auch das Stück unzweifelhaft mit starken Zügen in der Grundrichtung der deutschen Gefühlsweise wurzelt, wen, frage ich dennoch, der sich wirklich der Bekanntschaft mit dem edlern Geiste des alten Drama und also besonders des Sophokles erfreut, hat nicht eben dessen herrlicher Genius aus dieser Wunderwelt angeweht? Ueberraschen uns nicht sogar im Einzelnen die mannigfaltigsten Anklänge, in den Gedanken, Vorstellungen und Empfindungen, ja selbst im Ausdruck? Und warum sollte es nun nicht gelingen, in eine ähnliche Form das Urbild selbst zu gießen? Die Quelle auch dem Deutschen, der des Griechischen nicht mächtig ist, zu eröffnen, aus welcher unmittelbar und mit ursprünglicher Frische jene edle Labung strömt? Des Sophokles hohe sittliche Reinheit, die milde Menschlichkeit in allen Gefühlen, die rührende tiefe und kindliche Gottesfurcht, die schlichte Einfachheit in der Auffassung aller mensch-

lichen Verhältnisse, verbunden mit dem ergreifenden Ahnungsvollen seiner tiefen Seele in den vielen Hindeutungen auf das Walten der Gottheit in den menschlichen Erscheinungen? Ich sage in einer ähnlichen Form; denn, um mit des Meisters eignen Worten zu reden, „denn wer wagte mit Göttern den Kampf und wer mit dem Einen?“ Es kommt zunächst nur darauf an, ob meine Ansicht über die Form der Uebertragung die richtige ist und ob es überhaupt nicht unmöglich erscheint, den großen Dichter, in den Hauptzügen seines poetischen Charakters unverfälscht und ungeschwächt, in dieser Weise wiederzugeben. Ob ich aber selbst etwas geleistet habe, was die Möglichkeit, dieses schöne Ziel zu erreichen, durch die That erweisen dürfte, das ist eine andre Frage. Bin ich nur in keiner Täuschung über die Sache befangen, so soll es meine Freude wenig trüben, wenn mein Weg von einem mehr Verufenen recht bald glücklicher betreten würde.

Während ich nun, obwohl selbst von der Richtigkeit meines Verfahrens fest überzeugt, beim Gedanken an manche zu strenge Freunde des Alterthums mich dennoch nicht erkühnte, mit dieser Neuerung vor ein größeres Publikum zu treten, verwandelte eine unverhoffte Erscheinung in der litterarischen Welt plötzlich mein Zagen in heitern Muth. Sie ist betitelt: *Elektra* des Sophokles von Franz Frise 1843. Der erste Blick in dieselbe war zwar weniger dazu geeignet, indem dem staunenden der fünfßüßige Jambus begegnete; während ich aber sofort bemerkte, daß der Verfasser für gut gehalten, in der Uebertragung der Chöre die übliche Weise beizubehalten und mir also die Ehre des ersten Schritts nur theilweise vorweggenommen sah, wurde dieser Trost durch eine schöne Zugabe zu hoher Freude gesteigert. Ich stieß nämlich in einem vorgedruckten Briefe L. Tiecks an den Verfasser auf folgende Worte:

„So wie Sie mir Ihre Arbeit vorlasen, verschwand mit jeder Scene mehr und mehr mein Vorurtheil oder Aberglaube“ (an den Trimeter nämlich) „Es ist Ihnen nach meiner Meinung gelungen, die volle edle Sprache, den tiefen Gedanken,

das Leidenschaftliche der Rede vollkommen in dem kürzern Verse wiederzugeben. Wenn wir es einmal doch versuchen, wörtlich und genau, ohne willkürliche Veränderungen diese Meisterwerke der Alten theatralisch vorzustellen, so ist es ein Gewinn, wenn nichts in der Würde und dem Gedanken verloren geht, sie in einem Verse hören zu lassen, der bei uns seit lange eingebürgert ist und an den sich unser Ohr gewöhnt hat. . . . Bei allen Bemühungen unsrer besten Uebersetzer ist es nicht zu leugnen, daß bei der vielleicht zu wörtlichen Genauigkeit manche undeutsche und undeutliche Construction sich eingebrängt hat, manche gezwungene Wendung . . . ohne die etwas linkschen und erzwungenen Wendungen, in welche der Gelehrte, der Philologe oft verfällt, der sich nicht die wirkliche Rede, den natürlichen, wahren Dialog des Theaters deutlich machen kann.“ Man sieht, ich kann mich getrost hinter den Schild stellen, den die gewichtvolle Autorität eines so berühmten Dichters und Kritikers mir bietet, um einer etwaigen gestrengen Kritik Stand zu halten. Man sieht zugleich, worin Tief das Wesentliche bei einem solchen Versuche liegt, und wenn er dies eigentlich nur rücksichtlich des Dialogs aus sagt — ein „altes Vorurtheil oder Aberglaube“ legt man zögernd und, ich möchte sagen, stückweise ab, — so glaube ich es doch mit dem besten Fug auch auf die Chöre anwenden zu können, ja zu müssen. Wenn es also, denk' ich, auch in diesen gelingt, die volle edle Sprache, den tiefen Gedanken, das Leidenschaftliche der Rede vollkommen wiederzugeben und zwar in Versen, an die sich unser Ohr gewöhnt hat, so müßte dies als ein Gewinn anzusehen sein. Doch hören wir auch, was Tief speciell vom Chor sagt: „Aber mit Recht (haben Sie), so viel wir es fassen können im Original, die alten Silbenmaße des Chors beibehalten. Einige haben es versucht, den Chor gesang in Reimen ertönen zu lassen. Diese Neuerung oder Modernisirung halte ich für ganz unstatthaft. Unser Reim widerspricht dem griechischen Charakter der Poesie so vollständig, daß die Tragödie durch die Einführung der gereimten Strophen völlig ihren Charakter einbüßt. Statt des Schwunges, der Mannig-

faltigkeit, der Erhabenheit und dem rhythmischen Tanz des Gedichts erscheint solche Umbildung nothwendig monoton, einförmig, und matt. Mag sein, daß wir mit unserm modernen Ohr den Rhythmus des alten Chors nicht ganz so wie die Griechen vernehmen können, mag sein, daß die Verseintheilung nicht immer die richtige ist, so ist eine Annäherung an den alten Chorgesang unerlässlich, weil die Tragödie sonst in Stücke bricht und sich dann Fragmente, die sich nie verbinden lassen, gegenüberstellen.“ Unser Verfahren hält die Mitte zwischen den beiden, welche Tief hier einander gegenüberstellt, und scheint zu leisten, was er als wesentlich fordert, so wie die Klippen zu meiden, die er als verderblich bezeichnet. Wir denken bei Tiefs Worten über den Reim an Schillers Aeußerung vor der Uebersetzung des Euripides: „die gereimte Uebersetzung der Chöre giebt dem Stücke vielleicht ein zwitterartiges Ansehn; vielleicht finden einige sie unter der Würde des Dramas.“ Dennoch wagte Schiller es darauf hin und wir sehen, er hatte Unrecht, wenn er allein „die griechischen Zeloten“ fürchtet, denen er als Sühne für die Verletzung ihres Heiligthums die große Mühe darbietet, welche ihm die Reime gemacht hätten. O wie süß und bequem ist es, durch Unterlassung dessen, was unserm großen Dichter so sauer wurde, noch Ehre einzulegen!

Man kann mit Tief hinsichtlich des Reims ganz einverstanden sein und doch, denke ich, die unerläßliche Annäherung an den alten Chorgesang ganz anders als von dem strengen Festhalten an den künstlichen antiken Rhythmen verstehen.

Wie und aus welchen Gründen dies geschehen soll, ist nun Oben zur Genüge erörtert worden, und wird es also auch rückfichtlich der Chöre nur darauf ankommen, ob es mir gelungen ist, den richtigen Weg anzugeben, während ich es getrost dem Urtheile der Sachverständigen anheimgebe, ob ich mich selbst auf diesem Wege mit Würde und Geschick versucht habe. Dieses wird nach meiner Ueberzeugung dann der Fall sein, wenn die Reflexionen und Empfindungen, welche der Chor trägt, in einer Sprache und einem Verse wiedergegeben sind, welche, ohne jene zu schmäl-

ern, zu schwächen oder zu trüben, und ihrer Erhabenheit und Würde, überhaupt der dichterischen Schönheit derselben Eintrag zu thun, zugleich eine dem Originale einigermaßen entsprechende Kraft und Anmuth in Rhythmus und Melodie erreichen. Man übersehe dabei die Hindernisse nicht, welche in unsrer Sprache selbst liegen, um mit der griechischen an Wohlklang zu wetteifern. Wenn Schiller freilich unsre liebe, oft gepriesene Muttersprache schon im Vergleich zu „der feinen Organisation und dem musikalischen Flusse der lateinischen eine schwankende, unbiegsame, breite, gothische, rauhs klingende“ nennt, Ausdrücke, die an die bekannten Aussprüche Friedrichs des Großen in seinem „de la littérature allemande etc.“ erinnern, so möchte man freilich an dem Gedanken eines Wetteifers mit der griechischen verzweifeln. Doch hat der große Dichter glücklicherweise durch die That bewiesen, daß er zu weit gegangen ist. Dann aber erwäge man, um sich dies zu erklären, daß er in diesen starken Ausdrücken weniger seine und die bessere Sprache seiner Zeit, als den traurigen Zustand derselben, den er in seiner Jugend im Allgemeinen noch vorfand, vor Augen hatte, einen Zustand, den man wohl mit dem Stalle des Augias vergleichen dürfte, welchen gerade er und seine begabteren Zeitgenossen, die herkulische Arbeit eines Lessing und einiger andern Vorgänger übernehmend, zu säubern und anständig einzurichten hatten, um uns einen wohlthätigen und freundlichen Aufenthalt zu hinterlassen. Man bedenke dabei noch besonders, daß Schiller, unbekannt mit der alt- und mittel-hochdeutschen Literatur diesen Zustand nicht als die Verschlimmerung eines bessern und herrlichen ansehen konnte: und man wird sich sein Urtheil erklären, wenigstens entschuldigen können. So viel steht fest, daß die deutsche Sprache schon durch die Eigenthümlichkeit ihrer Betonung, vermöge welcher das Gehaltvolle, wenn ich mich so ausdrücken darf, der Geist und das Gemüth der Sprache, weil es eben durch diesen Ton äußerlich mehr hervortritt, sich um so inniger dem Hörer einprägt, etwas Seelenvolles besitzt, worin wir wenigstens einigen Ersatz für die hohen Vorzüge der griechischen Sprache sehen sollen, statt

diese, was uns doch einmal versagt ist, erreichen zu wollen. Denn diese beruhen auf einer selbstständigen, von dem Gehalte ganz unabhängigen Geltung der Laute, wovon wir bekanntlich nur in dem einzigen Worte lebendig in unsrer Sprache eine Anschauung haben, und wenn wir gewaltsam dieses fremde Gesetz der Quantität in dem Sinne der Griechen, (denn eine Quantität giebt es auch in unsrer Sprache) statt unsrer seelenvollen Accentuation ihr aufzwingen wollen, so versündigen wir uns an der Natur, ohne etwas bieten zu können, was auch nur im Entferntesten eine Idee von der in ihrer Art allerdings bewunderungswürdigen Schönheit des griechischen Rhythmus geben könnte. Was nun die Treue meiner Uebersetzung betrifft, so habe ich mich aller willkürlicher Abweichungen gewissenhaft zu enthalten gesucht, glaube aber darauf bestehen zu dürfen, daß man nicht als willkürlich ansehe, was die berührten Grundsätze, die mein Verfahren leiteten, gebieterisch erheischten. So wird man es mir hoffentlich zu Gute halten, wenn ich manchmal aus einem Verse zwei zu machen nicht umhin konnte, was ich freilich bei den Stichomythien, (wo Anrede und Erwiederung, jede aus einem Verse bestehen), die man füglich nach Analogie der Schlagreime Schlagverse nennen könnte, möglichst vermieden habe, um nicht einen herrlichen Schmuck der griechischen Tragödie zu zerstören. So halte ich es auch für erlaubt, ein Bild, das wir im Deutschen nicht kennen, durch ein ähnliches, unserm Geschmacke zusagendes wiederzugeben, wenn ich es glaube vor dem sophokleischen Genius vertreten zu können. Um ein Beispiel aus vielen zu nehmen, mache ich mir kein Gewissen daraus, in der Stelle der Elektra, wo diese den Orest bei seinem „Kinn“ beschwört, statt „Kinn“, zwar nicht „Bart“, aber wohl „Haupt“ zu setzen, was sich selbst vor strengen Philologen durch ein *totum pro parte* vertheidigen ließe. Mit Rücksicht auf eine so verstandene Freiheit muß ich denn bitten, alle etwaigen Veränderungen, und, ich muß es gestehen, Auslassungen (wie z. B. d. „Meer“ statt das „grauliche Meer“) zu beurtheilen. Die meisten Abweichungen der Art in Ausdruck und Wortstellung erachtete

ich für nöthig, um die Reinheit und Schönheit der sophokleischen Poesie einerseits zu erhalten, andrerseits den Lesern, die ich vor Allen im Auge hatte, zugänglich zu machen. Denn daß auch der fünfßüßige Jambus in einer ganz undeutschen und holprichten Sprache sich bewegen kann, ließe sich leider an naheliegenden Beispielen schlagend erweisen.

Ob ich auch auf eine Bühnendarstellung gerechnet, wenigstens gehofft habe? — Ich versteige mich nicht gerne zu hoch und würde mich begnügen, wenn mein Versuch bei geschmackvollen Lesern einigen Anklang fände. Indessen liegt es doch zu nahe, über die Möglichkeit und die Bedingungen einer etwaigen Aufführung nachzudenken, und da springt es denn in die Augen, daß unser Stück vor vielen andern einen leichten Eingang auf die Bühne finden könnte. Vor Allem könnte man auf die Stellung des Chors auf einer von der eigentlichen Bühne getrennten Orchestra verzichten. Unser Chor, in edel geschmackvoller Weise gruppirt, brauchte die Bühne gar nicht zu verlassen. Ich sage, er brauchte nicht, wobei ich nicht im mindesten in Zweifel ziehen will, daß eine ganz antike Haltung, wo sie sich herstellen läßt, ihren Eindruck nicht verfehlen würde. Tief sagt darüber in Betreff der Aufführung der Antigone: „diese Absonderung der Orchestra von der Bühne, diese Stufen, auf denen sich manche Figuren bewegen, der Altar in der Orchestra, um den der Chor wandelt und auch dessen Stufen zu Stellungen benutzt, alles dieses brachte Bewegung, Leben und Mannigfaltigkeit der Scene hervor.“ Ferner würde der Vortrag des Chors keine großen Schwierigkeiten machen. Ueber die Zweckmäßigkeit einer musikalischen Composition des Gesangs an die Mutter Erde und allenfalls der Schlußverse des Chors, in wiefern eine solche in ihrem Eindrucke der ganzen edlen antiken Färbung entsprechen kann, darf ich mir kein Urtheil erlauben, indem mir noch nicht das Glück zu Theil geworden, einem solchen Versuche beizuwohnen. Im Allgemeinen bin ich zwar nach Berichten und mündlichen Mittheilungen von Zuschauern geneigt, mir eine hohe Vorstellung davon zu machen und Aeußerungen wie: „Man behing das edle

antike Gebild mit musikalischem Aufpuge“ für vereinzelte und einseitige zu halten: doch möchte ich gegen eine etwa beliebte recitativ=ähnliche Ausstattung der sonstigen Chorvorträge oder anderer mehr lyrischen Stellen bescheidenen Einspruch thun. Ich beziehe mich in dieser Rücksicht auf einen Bericht von E. Meyen, dem ich in seinem allgemeinen Urtheile, soweit er diesen Punkt betrifft, vollkommen beipflichte: „Es ist daher zu bedauern, daß man für diese die bei der Antigone gemachte Erfahrung, daß nämlich die moderne Musik hieher in dieses Element der antiken Weltanschauung nicht paßt, außer Acht gelassen hat. Selbst Mendelssohns Musik beeinträchtigte, so vortrefflich sie auch an sich war, das Recht des griechischen Dichters und man mußte es vollkommen widersinnig nennen, daß uns Reflexionen vorgesungen werden sollen. Die Griechen haben die Chöre allerdings in einem gewissen Recitativton und mit musikalischer Begleitung vorgetragen, aber nicht, wie wir zu singen pflegen, mit voller Stimme gesungen. Nur bei einzelnen Tanzchören und Götteranrufungen, wie bei dem Bacchuschor in der Antigone ist dies denkbar und nur dieses hat daher auch bei Mendelssohn Sinn. Die übrigen Compositionen sind ohne bestimmtes Gesetz und daher auch ohne Charakter; man weiß nicht, was man damit anfangen soll.“

Demnach sollten alle diese Parteen mit würdevollem Pathos, versteht sich von Einem aus dem Chore in passender Abwechslung, deklamirt werden. Mit den beiden andern Stücken mag es dann anders gehalten werden, obgleich ich für mein Theil noch gar nicht an dem Eindruck verzweifelte, wenn auch diese in ähnlicher Art, mit besonderm Nachdruck, etwa vom Ältesten aus dem Chore vorgetragen würden.

Rücksichtlich der Götterersehung erlaube ich mir, an die oft berufene Erscheinung in Hamlet von Shakespeare zu erinnern und bin überzeugt, daß man, wenn überhaupt die edle, würdevolle Haltung in der Darstellung nicht verfehlt wird, in diesem Punkte leicht eine dem Götterheroen entsprechende Majestät des Eindrucks erreichen wird. Man weicht selbst nicht von der Art

des Auftretens bei den Alten ab, wie man sich aus einem kürzlich in Berlin erschienenen Werke von Geppert, „die altgriechische Bühne“ betitelt, S. 183 überzeugen kann, wenn man unsern Herkules einfach auf der Bühne selbst erscheinen läßt. Was nun das vielbesprochene Schauspiel des körperlichen Schmerzes auf der Bühne betrifft, so kann ich getrost diejenigen, welche noch Anstoß nehmen dürften, auf die betreffenden höchst interessanten Abhandlungen von Lessing, Herder u. a. verweisen, in der Uezeugung, daß sie mir, während sie Einsicht und Gefühl berichtigen, zugleich Dank wissen werden, eine so bildende Bekanntschaft gemacht zu haben. Doch hebe ich aus Lessing einige Worte hervor, welche eine richtige Auffassung des Ganzen zu ermöglichen am besten geeignet sind. Nachdem er den Philoktet „ein Meisterstück der Bühne“ genannt hat, sagt er bald darauf: „Und diese Wunde war ein göttliches Strafgericht. Ein mehr als natürliches Gift tobte unaufhörlich darin und nur ein stärkerer Anfall von Schmerzen hatte seine gesetzte Zeit, nach welchem jedesmal der Unglückliche in einen betäubenden Schlaf versiel, in welchem sich seine erschöpfte Natur erholen mußte, den nämlichen Weg des Leidens wieder antreten zu können.“

„Nur wenn beide Fälle zusammen kommen, wenn der Einsame auch seines Körpers nicht mächtig ist, wenn dem Kranken eben so wenig jemand anders hilft, als er sich selbst helfen kann und seine Klagen in der öden Luft verfliegen: alsdann sehen wir alles Elend, was die menschliche Natur treffen kann, über den Unglücklichen zusammenschlagen, und jeder flüchtige Gedanke, mit dem wir uns an seiner Stelle denken, erregt Schauer und Entsetzen.“

Im Uebrigen enthalte ich mich der ausgesprochenen nächsten Absicht meines Versuchs gemäß aller philologischen Erklärungen, obwohl ich im Stande zu sein glaube, jede mir eigenthümliche oder von der gewöhnlichen abweichende Auffassung und Uebersetzung zu vertreten. Dagegen darf ich den Lesern, welche ich zunächst einlade, die nöthigen Sacherklärungen nicht vorenthalten und lasse daher der Einleitung einige übersichtliche zum Verständ-

niß unentbehrliche Erläuterungen nachfolgen, welchen ich meine Leser ersuche vorab einige nähere Aufmerksamkeit schenken zu wollen, um eine störende Unterbrechung bei der Lesung selbst unnöthig zu machen.

Trier, den 10. December 1843.

Philoktet.

Einleitung.

Philoktet, einer der griechischen Fürsten, welche sich zu dem berühmten Kriegszuge gegen Troja verbündet hatten, war auf der Hinfahrt von einem schrecklichen Schicksal befallen worden. Als er nämlich auf der kleinen Insel Chryse einen der gleichnamigen Göttin geweihten verfallenen Altar entdeckt hatte, wurde er, indem er sich demselben näherte, von einer Schlange, welche das Heiligthum, einem oft erwähnten Glauben der Alten gemäß, bewachte, am Fuße verwundet. Da nun das Wehgeschrei des hartgeschlagenen Helden und der üble Geruch, welchen die Wunde verbreitete, das Griechische Heer sehr belästigten, so faßten die Häupter desselben, Agamemnon und Menelas auf den Rath des Ulyß, den Entschluß, ihn auf der wüsten Insel Lemnos auszuweisen. Einsam und hülflos lebte hier der Arme mit seinen Qualen zehn volle Jahre, indem er die Erhaltung seines Lebens allein seiner heiligen wunderkräftigen Waffe, dem Bogen des Herakles, verdankte. Nach Ablauf dieser Zeit, während welcher Troja allen Anstrengungen der Griechen getrogt hatte, wurde diesen geweissagt, Troja könne nur durch jenen Bogen und durch Neoptolem, den jungen Sohn Achills gestürzt werden. Sofort wurde dieser aus seiner Heimath zum Heere hinbeschieden und mit Ulyß nach Lemnos abgesandt, um sich des Philoktet und seines Bogens zu bemächtigen.

Erläuterungen.

Philoktet war der Sohn des Pöas, eines Fürsten in Thessalien, dessen Herrschaft, vom Spercheus oder Spercheos durch-

flossen, oberhalb des Detagebirges am melischen Meerbusen lag, von welchem letztern der Beiname der Melier herrührt, nicht weit von der großen Insel Euboea, dem jetzigen Negroponte. Eine Grenzstadt war Trachis. Als unser Held einst am Deta herumschweifte, ein Lamm zu suchen, stieß er auf den Herakles oder Herkules, den berühmten Sohn des Zeus (Jupiter), des Königes der Götter, der eben in Folge eines Orakelspruches auf diesem Gebirge einen Scheiterhaufen errichtet hatte, um, in dessen Flammen geläutert, zu den Himmlischen hinaufzusteigen. Philoktet ließ sich bestimmen, ihn anzuzünden und erhielt als Dank dafür des Herakles Wunderbogen mit den nie fehlenden Pfeilen. Mit ihm war einst der Heros bei Uebernahme seiner irdischen Mühsale, vorzugsweise der „zehn Arbeiten“ der Sage, von Apoll ausgerüstet worden und hatte unter andern die Stadt Troja, auch Ilion oder Pergamus genannt, in Kleinasien, mit Hülfe desselben eingenommen. Wegen dieses Verhältnisses kann man den Herakles als besondern Schutzgott des Philoktet ansehen.

Die Atriden d. h. die Söhne des Atreus, Agamemnon, König von Mycene und Menelas, König von Sparta, zweier Städte im Peloponnes (Morea), waren die Hauptanführer bei dem Kriegszuge gegen Troja. Die Veranlassung zu demselben gab der Raub der Helena, der schönen Gattin des Menelas durch Paris, den Sohn des Priamus, Königs von Troja. Unter den übrigen Fürsten strahlte besonders hervor Achilles, der Hauptheld des unter dem Namen der Iliade berühmten homerischen Gedichtes, der Sohn einer Göttin und des Peleus, Beherrschers von Phthia in Thessalien, der schönste, stärkste und tapferste Kämpfer vor Troja. Ihn hatte seine Mutter als Knaben in den Styx, einen Fluß der Unterwelt, getaucht und dadurch unverwundbar gemacht, außer an der Ferse, bei der sie ihn gehalten. Dann hatte sie ihn, des vom Schicksal über ihn verhängten frühen Todes kundig, dem Beherrscher der nahegelegenen schönen Insel Skyros, Polykomedes, in Verwahrsam gegeben, mit dessen Töchtern er in Mädchenkleidern erzogen wurde.

Doch bald wurde er entdeckt und mußte seinen Großthaten und seinem Verhängnisse entgegengehn. Im Tempel des Apoll wurde er von Paris durch einen Pfeil, den der Gott selbst in die Ferse lenkte, getödtet. Im Hause des Lykomebes hatte er ein Knäblein mit Namen Neoptolem von der schönen Tochter des Königs, Deidamia, zurückgelassen. In ihm entwickelte sich außerordentlich früh die gewaltige Heldennatur des Vaters; denn er soll, so berichtet die Sage, nicht älter als zwölf Jahre gewesen sein, als er vor Troja die kühnsten Thaten verrichtete. Wir haben ihn zum richtigen Verständnisse unseres Stückes und also wenigstens in einem Alter vorzustellen, in welchem die angestammte Heldenkraft, noch von dem Schleier jugendlicher Scheu und Unbekanntschaft mit den Räthseln und Intriguen des Lebens verhüllt, nur in einzelnen Momenten, wie ein Blitzstrahl, hervorbricht.

Zu den ersten Kämpfern vor Troja gehört ferner Ulyß, Sohn des Laertes und Fürst von Ithaka (Theaki), auch der Kephalener genannt von Kepfallene, dem jetzigen Cefalonia, wie Ithaka, einer der ionischen Inseln. Mehr noch, als durch Heldenkühnheit, strahlt er hervor durch seine Klugheit und Gewandtheit und gilt namentlich bei Sophokles als Repräsentant der List und Verschlagenheit. Diese Eigenschaften soll er nach der Sage von seinem eigentlichen Vater, Sisyphus, dem Schlaunen, dem Gründer Korinths ererbt haben, der sogar durch eine List die Götter vermocht habe, ihn eine Zeitlang aus der Unterwelt, dem Hades auf die Erde zu entlassen. Die Mutter des Ulyß, Antiklia, Tochter eines Räubers auf dem Gebirge Parnas soll vor seiner Geburt noch so zeitig an den Laertes vermählt worden sein, daß dieser für den Vater gelten konnte. Ulyß stand unter dem besondern Schutze der Athene oder Minerva, der Göttinn der Weisheit und Beschützerinn der Städte, die er darum auch nebst Hermes oder Merkur, dem Schutzgotte der List und des Betrugs bei seinem Anschläge um Hülfe anruft. Noch wird von Ulyß erzählt, er habe der Aufforderung, sich den griechischen

Fürsten gegen Troja anzuschließen, nicht folgen wollen und sei dazu gezwungen worden.

Ferner werden von den Helden vor Troja noch genannt Ajax, der große und starke Held, der weise Nestor aus Pylos im Peloponnes, „der alte Zecher, der drei Menschenalter sah“ (Schiller), Patroklos, der Freund des Achill, Diomed, der Sohn des Tydeus, Teucer, der geschickte Bogenschütze und des Theseus Söhne. Auch wird eines Therites erwähnt, der in der Iliade durch seine Mißgestalt an Leib und Seele und seine Unverschämtheit ein besonderes Interesse erregt, zumal bei der Gelegenheit, wo er von Ulyß wegen seiner Frechheit derb abgestraft wird.

„Denn Patroklos liegt begraben
Und Therites kommt zurück“ (Schiller.)

Asklepios oder Aeskulap ist nur bei Homer ein Sterblicher und zwar ein weiser Arzt, so wie auch seine Söhne vor Troja als berühmte Aerzte gelten. Sonst ist Asklepios der Gott der Heilkunde und ein Sohn Apolls.

Die Mutter Erde oder Göttermutter, Rhyele, von der Lukrez sagt:

Diese, so sangen vordem die weisen Dichter der Graichen
Sitzt auf dem Wagen und treibt die doppelspannigen Löwen,

wurde besonders in Phrygien und in Kleinasien überhaupt verehrt; welches letztere in unserm Stücke durch den Fluß Paktolos (in Lydien), der Goldsand mit sich führte, bezeichnet wird, während eigentlich Troja zu verstehen ist. Von Ortsbezeichnungen ist noch zu erwähnen das Hermäische Gebirg auf Lemnos, das entweder den besondern Namen Hermäon trug, oder allgemein nach Hermes, als Schutzgott, so benannt wird. Die Insel soll in frühern Zeiten auch einen Vulkan gehabt haben, worauf sich der Ausdruck „Flammenherd des Hephästos“ oder Vulkan, des Feuerergottes bezieht. Apolls erfrischende Labe endlich bezieht sich auf eine nach der Sage wunderkräftige Quelle, ein Geschenk Apolls.

Irion ist ein König in Thessalien, der sich der Gunst des Zeus in dem Grade erfreute, daß er mit zur Göttertafel gezogen wurde, nachher aber, als er sich, von Uebermuth verleitet, der Liebe der göttlichen Gemahlinn des Zeus, der Here (Juno) rühmte, von diesem in den Tartarus geschleudert wurde, wo er, an ein Rad gebunden, unter fortwährendem Umrollen desselben, von den Furien gefoltert wird.

P e r s o n e n .

Ulyß.

Neoptolem.

Philoktet.

**Ein Mann aus dem Gefolge des Ulyß, nachher verkleidet als
Handelsmann.**

Chor, bestehend aus Männern von Skyros.

Herakles, als Göttererscheinung.

Der Schauplatz ist die Insel Lemnos, nahe am Gestade.

Erster Auftritt.

Ulyß und Neoptolem, jener von einem Manne aus seinem Gefolge, dieser von Männern aus Skyros begleitet, treten auf.

Ulyß.

Sieh hier, Neoptolem, du Sohn Achills,
Des ruhmgekrönten Helden Griechenlands,
Das Eiland Lemnos, hier den öden Strand,
Wo einst des Pöas Sohn, den Melier,
Gehorsam höhern Wink, ich ausgesetzt.
Denn, von des kranken Fußes gier'ger Wunde
Dhn' Unterlaß gequält, erfüllte er
Die ganze Flotte stets mit Wehgeschrei,
Der Opfer und der Spenden stille Feier
Uns störend durch die grimmen Schmerzenstöne.
Jedoch wozu die vielen Worte jetzt?
Ein Andres heischt der Augenblick; er könnte
Indessen meine Ankunft wohl vernehmen
Und so den ganzen, wohlbedachten Plan,
Wodurch ich ihn zu fangen denk', vereiteln.
Wohlan, sofort beginne denn dein Werk.
Schau hin nach einer Felsenhöhle, die,
Zweifacher Mündung, gegen Winterkälte
Zweifachen Ruhesitz zur Sonne bietet,
Indeß bei Sonnenglut der Lüfte Hauch
Den Schlummer lockt, die Doppelkluft durchwehend.
Und unten, ihr zur Linken, wirfst du gleich
Der Quelle Labetrunk entsprudeln sehn,
Wenn sie der Zeit Zerstörung nicht erlag.
Tritt also leise hin und gieb ein Zeichen,

Ob hier der Platz sich, den wir suchen, findet,
 Ob anderswo: damit du ferner noch
 Das nöth'ge Wort vernehmest und sodann
 Wir ungesäumt, vereint, zur Arbeit schreiten.

(Neoptolem tritt näher hinzu und spricht aus einiger Entfernung.)

Neoptolem.

O Fürst Ulyß! die Klust, die du beschrieben,
 Mein' ich zu sehn; das ist ja rasch gethan.

Ulyß.

Ist's oben oder unten? Sage doch!

Neoptolem.

Hier unten; — aber keines Menschen Spur.

Ulyß.

Sieh zu! vielleicht, daß er des Schlafes pflegt.

Neoptolem.

Nichts seh' ich, nein, kein Mensch bewohnt den Ort.

Ulyß.

Ist Nichts denn drin von nöth'gem Hausgeräth?

Neoptolem.

Ein Blätterhaufen, eingedrückt zum Pfühl.

Ulyß.

Und Alles leer sonst? Weiter kein Geräth?

Neoptolem.

Ein hölzern Trinfgeschirr, ganz schlecht geformt
 Und ohne Kunst. — Sieh da! und Feuerzeug.

Ulyß.

Fürwahr, das ist die Habe jenes Manns.

Neoptolem.

Doch halt! da liegen Kleider an dem Feuer,
 Zerlumpt und voll von blut'ger Wunde Spuren.

Ulyß.

So ist dies offenbar sein Aufenthalt
 Und in der Nähe muß er sich befinden.
 Denn, wen so lange schon der Zorn der Götter
 Mit wundem Fuße straft, wie könnte der
 Weithin sich schleppen? Sicher hat die Sorge

Um Nahrung oder um ein lindernd Kraut
Den Schmerzbelad'nen nur hinausgetrieben.
So schicke denn den Mann hier auszuspähn;
Er möchte sonst mich unversehends treffen,
Der lieber ihm, als alle Griechen, wäre.

Neoptolem.

Schon ist er weg, zu achten, ob er kommt;
So laß mich weiter deinen Wunsch vernehmen.

Ulyß.

Hochherz'gen Sinn, o Sohn Achills, verlangt
Das Werk, so deiner harret; doch nicht genügt
Ein tapfrer Heldenarm, und solltest du,
Bestürzt, ein Wort vernehmen, das bisher
Dein jugendliches Ohr noch nicht berührt,
So grüble weiter nicht und greife zu:
Denn mir als Diener bist du beigegeben.

Neoptolem.

So laß vernehmen mich, was du gebeutst.

Ulyß.

Dir liegt es ob, mit klugerdachtem Wort
Den Sinn des Philoktet zu hintergehn,
Und wenn du ihm der Wahrheit treu berichtet
Auf seine Frage, wer, woher du seist,
Dann fahre fort: „Und jetzt verlassend
Der Griechen Flotte, grimmen Haß im Busen
Ob schwerer Schmach, segl' ich der Heimath zu.
Denn, o der Schande! da durch vieles Flehn
Sie mich bestürmt, die theure zu verlassen, —
Denn nur durch mich soll Troja's Beste fallen, —
Und ich nun, hingeeilt, des Vaters Waffenschmuck
Rechtmäßig ansprach, weh! da gaben sie
Ihn dem Ulyß, mein Recht mit Füßen tretend.“
So sprich, und auf mein Haupt nach Herzenslust
Magst du des Schimpfes volles Maß ergießen.
Das schmerzt mich nicht; doch, wenn du anders thust,

Wirfst alle Griechen du in Gram versenken.
 Denn willst du Priams Beste je erstürmen,
 Mußt du den Bogen dieses Manns gewinnen.
 Und merke wohl! Getroßt und sicher nur
 Kannst du dem Manne nahn, nicht aber ich.
 Du warst Genosse nicht der ersten Fahrt,
 Kein Eid trieb dich zur See; du wähltest frei.
 Das Alles schützt mich nicht; und, wenn er je,
 Sein Pfeilgeschöß in Händen, mich gewahrt,
 Sind beide wir des sichern Todes Raub.
 Drum klugen Anschlag gilt's, den Schreckensbogen
 In deine Hand zu spielen. Zwar, ich weiß,
 Dein edler Sinn ist jedem Truggewebe
 Arglist'ger Rede fremd; doch, o wie süß
 Ist's auch, sich kühn den Siegespreis erringen!
 Drum Muth gefaßt, wir werden schon hernach
 Gerecht erscheinen; nur auf kurze Zeit
 Ergieb dich mir zu dreister That, hinfort
 Soll dich der Ruhm der höchsten Tugend zieren.

Neoptolem.

Was nur zu hören mich mit Schmerz erfüllt,
 Mit Abscheu weiß ich Solches ab, Ulyß.
 Zu keinem bösen Trug bin ich geschaffen,
 Wie auch der Ruf von meinem Vater meldet.
 Doch mit Gewalt und ohne Hinterlist
 Den Mann zu greifen, steh' ich gern bereit.
 Unmöglich wird er ja, mit lahmem Fuße,
 Der Uebermacht sich widersetzen können.
 Zwar bin ich dir zum Beistand hergesandt,
 Doch schaudr' ich, sollt' ich je Verräther heißen,
 Und lieber will ich, redlich, unterliegen,
 Als, sieggekrönt, mit Schande mich beslecken.

Ulyß.

Auch ich, o Jüngling, war vor vielen Jahren
 An Worten arm, doch rasch zur That, wie du.

Jetzt aber, reicher an Erfahrung, seh' ich,
Das Wort und nicht die That regiert die Welt.

Neoptolem.

Ich soll zur Lüge, willst du, mich verstehn?

Ulyß.

Mit List sollst du den Philoktet nur fahn.

Neoptolem.

Warum nicht lieber ihn zur Fahrt bereben?

Ulyß.

Weil er nicht folgt, — wie auch Gewalt nicht hilft.

Neoptolem.

Und welche Macht giebt ihm den kühnen Trog?

Ulyß.

Gewissen Tod entsenden seine Pfeile.

Neoptolem.

So darf man kühn sich ihm nicht einmal nahen?

Ulyß.

Durch List allein ist er zu überwält'gen.

Neoptolem.

Meinst du denn nicht, daß Lüge Schande bringt?

Ulyß.

Wenn Lüge nur zur Rettung führet, nein.

Neoptolem.

Doch, wer zu solcher Rede sich erdreistet,

Wie hat der Muth, das Auge aufzuschlagen?

Ulyß.

Wo man gewinnt, da darf der Muth nicht fehlen.

Neoptolem.

Was bringt es mir denn aber für Gewinn,

Wenn dieser Mann nach Troja geht?

Ulyß.

Gewiß!

Von seinen Pfeilen nur wird Troja fallen.

Neoptolem.

Mir aber ward ja dieser Ruhm verheißen?

Ulyß.

Dein harrt er auch, doch nur durch diese Pfeile,
Die machtlos sind in eines Andern Hand.

Neoptolem.

Dann wären sie fürwahr ein würd'ger Fang!

Ulyß.

Und der, gelingt's, zwiefachen Ruhm verheißt.

Neoptolem.

Den nenne mir, so will ich mich entschließen.

Ulyß.

Der Tugend und der Weisheit Ruhm zugleich
Aus aller Mund wird deine Tugend schmücken.

Neoptolem.

Wohlan ich thu's. Weg mit der blöden Scham!

Ulyß.

Ist dir mein Wort denn auch noch gegenwärtig?

Neoptolem.

Deß sei gewiß, da ich einmal entschlossen.

Ulyß.

So bleibe du denn hier, bis jener kommt.
Ich aber geh, um nicht erblickt zu werden.
Den Späher send' ich auch zurück zum Schiffe;
Und wenn ich denk', es sei die rechte Zeit,
Dann schick' ich eben diesen Mann, mein Sohn,
Doch so, daß Niemand ihn erkennt, verkleidet
In Schiffsherrntracht, euch wiederum hieher.
Der wird euch dann gar Mancherlei erzählen.
Du aber achte wohl auf jedes Wort,
Und brauche, was dir frommt. Das Alles nun
Geb' ich in deine Hand und esse weg.
So möge Hermes denn, der Schlaunen Freund
Uns beistehn und der Städte Hort, Athene,
Die Siegesgöttin, die mich nie verläßt. (III. ab.)

Chor.

Sag' an, o Herr, was machen wir,
So fremd in fremdem Lande?

Er wird fürwahr uns nicht vertraun.
 So lehr' uns, was wir sagen ihm,
 Was wir verhehlen sollen.
 In wessen Hand das Zepter ruht,
 Von Zeus verliehn, das göttliche,
 Der raget ja vor Andern hoch
 Hervor im Rath der Weisen.
 Nun ist, o Sohn, das Herrscherloos
 Uralten Stamms gefallen dir;
 Wohlan, so nenne uns den Dienst,
 Den wir verrichten sollen.

Neoptolem.

So sieh getrost, wenn's dir genehm,
 Dich umzuschau'n am Strande hier,
 Wo setzt er wohl verweilet.
 Sobald aus seiner Stätte dann
 Dir naht jedoch der Schreckensmann;
 Gewärtig meines Winkes,
 Sei dann bedacht, zu handeln nur,
 Wie der Augenblick gebietet.

Chor.

Du heischest, o Herr, was immer war
 Der Diener Sorge, jeden Wunsch
 Deinen Blicken zu entlauschen.
 So beschreibe den Ort, den er bewohnt,
 Das Lager uns, in dem er haust.
 Sonst könnte wohl hier unverhofft
 Er leicht uns überraschen.
 Wo ist der Platz, die Gegend wo?
 Ist drinnen er oder draußen?

Neoptolem.

Dort siehst du seine Lagerstatt,
 Das doppelthor'ge Felsenhaus!

Chor.

Wo mag der Arme selbst denn sein?

Neoptolem.

Ich zweifle nicht, auf Nahrung aus
 Schleppt er sich in der Nähe.
 Denn so, erzählt man, friste er,
 Das Wild erjagend mit raschem Pfeil,
 Doch nimmer Heilung seinem Schmerz,
 Das jammervolle Leben.

Chor.

Erbarmen faßt mich um den Mann,
 Den keines Menschen fühlend Herz,
 Kein wachsam Aug' beschüzet.
 In unglücksel'ger Einsamkeit
 Der fürchterlichen Krankheit Raub,
 Ist stets, so oft der Schmerz erwacht,
 Allein er ohne Hülfe.
 Wie hält der Arme nur es aus?
 O Menschenweisheit, schaue her!
 Ihr schwergedrückten Sterblichen,
 Euer Leben, ach! wie gramvoll.

Chor.

Uralter Adel schmücket ihn,
 Es strahlt vor allen sein Geschlecht.
 Und einsam, aller Freud entblößt,
 Muß doch er so verschmachten.
 Nur buntgeflecktes, zottig Wild
 Naht ihm, den Schmerz und Hungersqual
 Und unerträglich herber Gram
 So jammervoll verzehren.
 Nur des Echo Stimme, nimmer müd,
 Begleitet laut aus weiter Fern
 Sein bittres Klaggestöhne.

Neoptolem.

Mich wundert nicht des Mannes Loos;
 Denn gottgesandt ist jene Dual,
 Wenn mich nicht Alles trüget.

Der Chryse Groll hat über ihn
 Einst sie verhängt. Und, daß er hier
 Jetzt, hilfsehtblöst, so schwächen muß,
 Auch das ist Wille der Götter.
 Denn eher nicht, so ist's bestimmt,
 Soll seine Hand, des Siegs gewiß,
 Des Gottes Pfeile richten
 Auf Troja, bis die Zeit erfüllt,
 Daß ihre Mauern stürzen.

Chor.

Mein Sohn, nun schweige still!

Neoptolem.

Warum?

Chor.

Es ließ sich vernehmen eben ein Ton,
 Wie der Ruf eines hartgequälten Manns.
 Kam er hieher oder von dorten?
 Schon trifft, schon trifft er deutlich mein Ohr,
 Der Laut eines Manns, der, schwergedrückt,
 Sich schleppt einher; ich verkenne nicht mehr
 Sein schwerauffstöhnendes Jammern.

Chor.

Jetzt schnell, mein Sohn, —

Neoptolem.

Was meinst du? Sprich! —

Chor.

Jetzt schnell gefast, denn nicht mehr fern,
 Ganz in der Nähe weilt er.
 Doch nicht der Flöte süßen Ton,
 Ein waldburchstreichender Hirte, läßt
 Er weit umher erschallen.
 Ach! hartgequält, ergießt er sich
 In weitdurchdringenden Schmerzensruf.
 Es hat das Schiff in öder Bucht
 Sein Blick vielleicht erspähet.

Oder strauchelte sein wunder Fuß?
Denn furchtbar schallt sein Wehruf.

Zweiter Auftritt.

Philoktet erscheint.

Philoktet.

He, ihr Freunde!
Wer seid ihr? sagt! die staunend ich seh landen
An diesem öden, havenlosen Strand.
Wie soll ich euch nach Heimath und Geschlecht
Anreden? — Zwar die Kleidertracht, sie mahnet
An Griechenland, das heißgeliebte, mich.
Doch laffet eure Stimme erst vernehmen.
Bebt nicht zurück vor mir, o fürchtet nicht
Mein wildes Aussehn! Habt vielmehr Erbarmen
Mit einem hartgeschlagenen Manne, den
Freundlose Einsamkeit nur so verwildert.
Seid freundlich ihr gesinnt hiehergekommen,
So spricht, o gebt mir doch ein Wort zurück;
Ein einzig Wort könnt ihr mir nicht versagen.

Neoptolem.

Bernimm, o Fremdling, denn auf deine Frage:
In Wahrheit Griechen siehst du vor dir stehn.

Philoktet.

O süßer Ton, o, daß nach langer Zeit
So theuren Gruß ich noch vernehmen sollte!
Nun sage mir, was hat dich hergeführt?
Was trieb dich aus der Heimath fort, mein Sohn?
Wo liegt dein Ziel? Welch lieber Wind, sag' an,
Hat dich getragen? Sprich, o, sag' mir Alles!
So weiß ich, wer du bist.

Neoptolem.

Ich komme her
Vom Eiland Skyros, seg'le heimwärts jetzt,

Und nenne mich Neoptolem, den Sohn
Achills; nun weißt du Alles.

Philoktet.

Theurer Namen!

So bist du meines lieben Freundes Sohn,
In wohlbefanntem, theurem Land geboren,
Wo Lykomedes dich, der Greis erzog.
Nun sage, welche Unternehmung hat
Dich in dies Land geführt und woher?

Neoptolem.

Jetzt sind von Ilion wir hergeschifft.

Philoktet.

Was sagst du? Anfangs bei dem Unternehmen
Gen Troja warst du doch nicht mit zu Schiffe?

Neoptolem.

Warst du denn auch zugegen bei dem Zuge?

Philoktet.

Mein Sohn, so weißt du nicht, mit wem du sprichst?

Neoptolem.

Wie sollt' ich, der ich niemals dich gesehn?

Philoktet.

Und meinen Namen und den Ruf des Wehs,
Das mich verdarb, das hast du nie gehört?

Neoptolem.

Kein Wort von Allem dem, was du erzählst.

Philoktet.

Wie fluchbeladen, wie verlassen doch
Bin von den Göttern ich, wenn nicht einmal
Ein schwacher Ruf von diesem Jammerleben
Mein Heimathland, ja Griechenland erreichte!
Sie, deren Hände ruchlos mich verstießen,
Sie dürfen ungestört nur immer lachen,
Indeß mein Uebel, üppig wuchernd, wächst.
Mein Kind, du lieber Sohn Achills, du siehst
Hier jenen Mann vor dir, den du gewiß
Als Erben von Herakles Waffenschmuck

Hast nennen hören, Philoktet, den Sohn
 Des Pöas. Beide Heerführer und
 Der Kephallener-Herrscher haben mich
 In diese Wüste hier hinausgestoßen
 Zu schwerer Schmach, da harte Krankheit mich
 Vom wilden Biß der mörderischen Viper
 Verzehrte. Ja! mit dieser Qual, mein Kind,
 Ward einsam ich hier damals ausgesetzt,
 Als einst vom Eiland Chryse unsre Flotte
 Hersegelnd landete. Mich hatte, matt
 Vom Meergeroge, Schlummer überfallen,
 Und froh in kühler Grotte am Gestade
 Sah'n sie mich liegen; rasch enteilten sie,
 Mir nichts, als etwas abgetragne Kleidung,
 Wie man sie Bettlern wohl als Nothbehelf
 Hinwirft und ein'gen Mundvorrath — o möchte
 Auch sie einst treffen solche Noth! — hinlegend.
 Nun denke dir den Schreckensaugenblick,
 Als ich erwachte, als ich, aufgestanden,
 Allein mich fand. Es überwältigte
 Der Schmerz mich und ein Thränenstrom entquoll
 Den Augen, da vergebens sie die Schiffe,
 Die ich geführt, suchten. Ja, mein Kind,
 Sie waren fort und auf der weiten Insel
 War keine Seele, um mir beizustehn,
 Um in der Krankheit Nöthen hülfereich
 Die Hand zu leihn. Wo auch mein Auge schweifte,
 Es schaute nur des Elends traur'ge Züge,
 Ringsum, mein Kind, ein bleiches Jammerbild.
 Jetzt ist nun schon so manches Jahr verflossen,
 Das einsam mich ohn' alle fremde Pflege
 In engem Haus mein Leben fristen sah.
 Nothdürft'ge Kost verschaffte mir der Bogen,
 Aus hoher Luft die wilde Taub' erjagend;
 Und jedesmal, wenn schwirrend von der Sehne

Der Pfeil dahinflog, mußte ich Armer selbst,
 Nachziehend mühevoll den lahmen Fuß,
 Die Beute suchen; — Quälte mich der Durst,
 Und mußte Holz bei strenger Winterkälte
 Gebrochen werden, keine Hülfe gab's;
 Ich Unglücksel'ger mußte hin mich schleppen.
 Dann fehlte Feuer, und mit vieler Noth
 Gelang's, durch Reiben tiefverborg'ne Funken
 Dem Steine zu entlocken. Dem allein
 Verdank' ich nun mein Leben; denn das Feuer
 Macht wohnlich diese Kluft, verschafft mir auch
 Den nöth'gen Unterhalt, nur meine Schmerzen,
 Die lindert's nicht. Doch nun vernimm, mein Sohn,
 Wie's steht um diese Insel. Niemals naht
 Absichtlich ihr ein Schiff. Es ladet ja
 Kein Hafen freundlich ein den Handelsmann,
 Kein gastlicher Verkehr, Gewinn versprechend.
 Fürwahr, kein Kluger lenkt hieher den Kiel!
 Zwar wohl geschah's, daß Einer, sich verirrend,
 Hier anstieß. In so langer, langer Zeit
 Muß Solches wohl den Sterblichen begegnen.
 Die zeigten stets, mein Sohn, mitleidig sich
 In ihrer Rede, auch an milden Gaben
 In Speiß und Kleidung ließen sie's nicht fehlen.
 Doch, wenn von Heimkehr in mein Vaterland
 Auch nur ein einzig Wort ich ließ vernehmen,
 Dann war verschwunden gleich ihr Mitgefühl.
 So schmachte ich Unglückseliger denn hin
 Zehn volle Jahre schon in Hungersnoth
 Und jedem Ungemach, da unersättlich
 Die Wunde stets an meinem Leben zehrt.
 So haben Atreus Söhne und Ulyß,
 Mein Kind, an mir gefrevelt. O, es möge
 Der Rachegötter schwere Hand sie treffen!

Chor.

Auch mich, o Sohn des Pöas, hat sofort
Mitleid, wie jene Fremdlinge, ergriffen.

Neoptolem.

Es finden leichten Eingang deine Worte
Bei dem, der selbst sie kann bezeugen. Wisse,
Nicht du erfuhrst den schändlichen Frevelmuth
Von Atreus Söhnen und Ulyß allein.

Philoktet.

Wie, hast auch du, ob einer Unthat zürnend,
Die schändlichen Atreiden anzuklagen?

Neoptolem.

D könnt' in ihrem Blute meinen Groll
Ich löschen! Sparta und Mycen zu zeigen,
Daß Skyros auch muthvolle Männer zeugt.

Philoktet.

So recht, mein Sohn. Doch sage mir, wodurch
Beleidigt, dich so schwerer Zorn ergriffen.

Neoptolem.

D Sohn des Pöas, kaum vermag ich es,
Die schwere Schmach den Rippen zu vertraun.
Doch höre. Als Achill sein Loos erfüllt, —

Philoktet.

Weh! Weh! nicht weiter! Laß mich erst vernehmen,
Ist denn in Wahrheit Peleus Sohn gefallen?

Neoptolem.

So ist's; doch nicht von eines Menschen Hand,
Ein Gott, so heißt es, hat ihn überwunden;
Apollo's Hand entflog der Todespfeil.

Philoktet.

Nur einem Gotte konnt' er unterliegen,
Der Göttergleiche! Weh! vergönne mir,
Mein Sohn, ihn zu beweinen, ehe du
Dein Mißgeschick berichtest.

Neoptolem.

Armer Mann!

Dein eignes Loos, so denk' ich, reichte hin,
Um Andre brauchst du wahrlich nicht zu klagen.

Philoktet.

Fürwahr so ist's, drum so erzähle weiter
Den Uebermuth, den sie dir angethan.

Neoptolem.

Auf buntgeschmücktem Schiffe hergezogen,
Besuchten mich der göttliche Ulyß
Und Phönix, laut verkündend, mir allein,
Da todt Achill, werd' Ilion unterliegen.
War's nun erfunden, war es wirklich so,
Ich folgte gern und segelte von hinnen.
Denn Sehnsucht faßte mich, den theuren Todten,
Den niegeseh'nen, eh' das Grab ihn deckte,
Zu schaun. Doch klang's auch lieblich in mein Ohr,
Ich sollte Ilions hohe Mauern stürzen.
Zwei Tage schon durchrauschten wir die Fluth,
Da ließ ein günst'ger Wind Sigeons Ufer
Das schmerzenreiche endlich uns erreichen.
Und gleich umströmte mich das ganze Heer
Zu traurem Gruß, und alle wollten schwören,
Achilles, neubelebt, vor sich zu sehn.
Da sah ich Unglücksel'ger ihn denn liegen,
Und reichlich floß die Thräne, doch alsbald
Trat freundlich ich vor die Atriden hin,
Zu bitten um des Vaters Waffenschmuck
Und sonst'ge Habe. Aber ach! ich mußte
Vernehmen dieses schamentblöste Wort:
O Sohn Achills, die väterliche Habe
Magst ganz du nehmen, nur die Waffen nicht;
Die trägt ein Andrer schon, Laertes Sohn.
Da spring' in wildem Zorn ich weinend auf,
Und rufe, schmerzerfüllt, das rasche Wort:
Ihr Frechen! Also hättet ihr gewagt,
Die Waffen, die mein eigen, hinzuwerfen

An einen Andern, ohne mich zu hören?
 Da sprach Ulyß, ganz in der Nähe stand er: —
 Ja freilich! und mit vollem Recht geschah's.
 Denn ich, ich war's, der sie und ihn gerettet.
 Doch zornentbrannt ergoß ich nun sogleich
 In Schmähungen mich ohne alles Maß,
 Wenn jener mir die Waffen vorenthielte.
 Und er, der sonst nicht sehr zum Zorne neigt,
 Erwiebert drauf, gereizt von meiner Rede:
 Du warst nicht dort, wo's galt, wie wir es waren,
 Und willst dich frech nun auch noch überheben?
 Drum sollst du nie sie heim nach Skyros tragen.
 Ob dieser schnöden Worte schwerem Schimpf
 Segl' heimwärts ich, des Meinigen beraubt
 Durch schlechter Väter schlechtern Sohn, Ulyß.
 Zwar tadl' ich ihn so sehr nicht als die Fürsten.
 Die Krieger, wie die Bürger, sind ja' ganz
 In ihrer Führer Hand und schlechtgesinnte,
 Sie werden erst durch ihre Lehre schlecht.
 Dies sei genug; den Göttern möge jeder
 Atridenfeind so theuer sein, wie mir.

Ehor.

O allernährende Erde,
 Des Zeus erhab'ne Mutter,
 Hoch auf Gebirgen thronend!
 Dort, wo an des Paktolus
 Goldströmenden hohen Wogen
 Du waltest, hehre Göttin,
 Auch dort erhoben flehend
 Wir einst zu dir die Hände,
 Als höhrend die Atriden
 Achilles Waffenrüstung,
 Die hocherhab'ne Zierde,
 An seinem Sohne frevelnd,
 Laertes Sohne gaben.

O sel'ge Mutter, die du
An deinen Wagen zwingest
Die blut'gen Löwen, hör uns!

Philoktet.

Der Kummer, Fremdlinge, der euren Blick
Umhüllt und diese Klagetöne lehren
Mich deutlich, was geschehn. Ja, ich erkenne
Darin Ulyß und der Atriden Werk.
Die böse Zunge, keine Unthat scheuend
Und seine Frechheit sind mir wohlbekannt,
Die nie ein löblich Ziel erstreben werden.
Darüber staun' ich nicht, doch wohl, wie Ajax,
War er zugegen, dieses schauen konnte.

Neoptolem.

Der ist nicht mehr; nein nie bei seinem Leben
Wär' dieser Raub an mir begangen worden.

Philoktet.

Wie sagst du? todt auch dieser?

Neoptolem.

Nimmermehr

Schaut er das Tageslicht.

Philoktet.

Ich Unglücksel'ger!

Und Diomed und, den von Sisyphus
Laertes schnöb erhandelte, Ulyß,
Die sterben niemals wohl? O daß sie nie
Gelebt!

Neoptolem.

O nein, deß sei gewiß, sie leben
Und blühn vor Andern in der Griechen Heer.

Philoktet.

Wie geht's dem alten, guten, treuen Freund,
Dem Pylier Nestor denn? der mußte doch
Durch weisen Rath dem schnöden Frevel wehren.

Neoptolem.

Der lebt in Kummer, seit Antilocheus,
Den Sohn, der bei ihm war, der Tod geraubt.

Philoktet.

Gleich schrecklich klingt mir Beides, was du meldest;
Vor allen Andern wünscht' ich die am Leben.
Weh, Weh! wo soll man Hülfe suchen, wenn
Grausam der Tod dahinrafft solche Männer,
Ulyß verschonend, den er rauben sollte.

Neoptolem.

Schlag weicht er aus; doch auch die schlauesten Pläne,
Nicht immer, Philoktet, gelingen sie.

Philoktet.

Doch, bei den Göttern, sage mir, wo war
Patroklos denn, Achilles Busenfreund?

Neoptolem.

Auch der war hin! Bernimm in einem Worte
Des Krieges Lösung: Böse schont er gern,
Die Guten aber rafft er stets dahin.

Philoktet.

Fürwahr so ist's, und möcht' ich gern erfahren,
Wie's steht um jenen Mann, der zwar verachtet,
Doch zungenfertig und verschlagen war —

Neoptolem.

Wen kannst du anders meinen, als Ulyß?

Philoktet.

Doch nicht, Thersites hieß er, dessen Junge
Nie ruhte, wenn auch Keiner ihm das Wort
Gewährte; weißt du wohl, ob der noch lebt?

Neoptolem.

Ich sah ihn nicht, doch hört' ich, daß er lebe.

Philoktet.

Er muß wohl, nie vergeht das Schlechte ja;
Gar herrlich warten sein die Himmlischen.
Erfreut's sie doch, ruchlose Frevler gar
Dem Hades zu entreißen, da Gerechte

Und Tugendhafte stets hinunter müssen.
 Entwirre mir dies Räthsel; gerne möcht'
 Der Götter Fügungen ich preisen, doch
 Wie darf ich's, wenn sie ungerecht erscheinen?

Neoptolem.

Ich werde fürder schon, o Fürst vom Deta,
 Die Nähe Ilioms und der Attiden
 Vermeiden. Denn mein Herz wird nimmer sich
 Dort, wo die Tugend unterliegt dem Frevel,
 Wo edle Männer stürzen, Feige jubeln,
 Nie wird mein Herz sich dorten heimisch fühlen.
 Zufrieden will fortan in Skyros ich,
 Dem rauhen Eiland, froh der Heimath, leben.
 Jetzt gleich eil' ich zu Schiff und du, o Sohn
 Des Pöas, lebe wohl, leb herzlich wohl.
 Ein Gott erhöere deinen Wunsch und nehme
 Die Krankheit von dir weg. — So laßt uns gehn,
 Daß wir zum Ausbruch wohlgerüstet sind,
 Wenn uns die Götter günst'ge Winde senden.

Philoktet.

Schon wollt ihr weg, mein Sohn?

Neoptolem.

Es mahnt die Zeit
 Nicht mehr von fern der günst'gen Fahrt zu harren.

Philoktet.

O! ich beschwöre dich bei deinem Vater
 Bei deiner Mutter, lieber Sohn, bei Allen,
 Die, theuer deinem Herzen, in der Heimath
 Noch leben, wolle nicht so ganz allein
 Ich bitte flehentlich, zurück mich lassen!
 Du schaust das Elend dieser Einsamkeit;
 Was meiner harret, hast du all vernommen.
 In einen Winkel will ich gern mich legen,
 Bring's über dich; ich weiß es wohl, beschwerlich
 Ist solche Ladung, doch der edle Mann

Fliehet nur die Schande, Gutes ehrt ihn ja.
 So wartet dein, wenn du mich nicht erhörst,
 Gar harte Schmach, — willfahrst du, großer Lohn
 Glanzvollen Ruhms, wenn ich in Deta's Lande
 Einst lebend heimgelommen. Drum wohl! an!
 Raum einen Tag hast du die Last zu tragen.
 Entschließe dich; wohin du immer willst,
 Magst du mich werfen, sei es auf den Boden
 Sei's an das Vordertheil, sei's an das Steuer,
 Daß wenig nur die Mannschaft ich beläß'ge.
 Gieb nach, o laß erbitten dich, mein Sohn,
 Bei Zeus, dem Schutzgott aller Flehenden!
 Sieh lahm und schwach mich Unglückseligen
 Zu Füßen dir. O überlaß mich nicht
 So einsam dieser menschenleeren Wüste!
 Zu deiner Heimath nimm mich oder nach
 Euböa's Strande mit; denn rasch von dort
 Kann ich zum Deta und zu Trachis Höhe,
 Wo des Spercheos schöne Bogen rauschen,
 Gelangen; daß du mich zu meinem Vater,
 Wenn er noch lebt, der Theure, — Ach, wie lange
 Duält diese Furcht mich schon, — zurückbringst.
 Denn oft schon ließ durch flehentliche Bitten
 Ich ihn bestürmen, Jedem Auftrag gebend,
 Der diesen Strand betrat, er möchte doch
 Zur Heimfahrt mir ein Rettungssegel senden,
 Doch ach! umsonst. Er ist dahin, es müßten
 Die Boten denn, auf ihre Fahrt allein
 Nur sinnend meiner ganz vergessen haben.
 So kann es sein. Jetzt aber wend' ich mich
 An dich; sei nicht nur Bote mir, o nimm
 Mich mit, errette mich, ja hab' Erbarmen.
 Du siehst ja, Schrecken und Gefahr umdrohn,
 Ob Glück ihm lächle oder nicht, den Menschen.
 Drum soll in guten Tagen er gedenken

Des Unglücks und wenn jede Sorge fern,
Am meisten dann des Lebens Ernst erwägen,
Auf daß nicht unvermuthet er verderbe.

Chor.

Erbarmen, Herr! gar harten Kampf
Mit schwerem Drangsal kämpft er.
Nie mög' es treffen meinen Freund.
Doch habest, o Herr, die Tücke du
Der Attiden, nun so wende,
Was sie gesrevelt, ihm zum Heil,
Und auf wohlgerüstetem, schnellem Schiff
Entfliehe der Götter Strafgericht
Willfahrend seinem Wunsche.

Neoptolem.

Ich fürchte sehr, du werdest, so bereit
Du jetzt dich zeigst, dein Wort hernach bereu'n,
Wenn einmal seine Nähe dich belästigt.

Chor.

Deß sei versichert, niemals wird mit Recht
Der Tadel mich aus deinem Munde treffen.

Neoptolem.

In Wahrheit, schmäählich wär's, wenn mich der Fremde
Saumsel'ger fände, einen Dienst zu leisten,
Wo's gilt, als euch. Drum auf, so laßt uns segeln.
Schnell brech' er auf, mein Schiff mag er besteigen;
Ich wehr's ihm nicht. Die Götter mögen nur
Uns glücklich diesem Land entkommen und
Das vorgesteckte Ziel erreichen lassen.

Philoktet.

O Tag des schönsten Glücks! o könnt' ich doch
Innigstgeliebter, dir und euch, ihr Freunde,
Durch Thaten zeigen, wie mein Herz für euch
Vor Liebe schlägt! Doch laß uns gehn, mein Sohn,
Noch einmal diese unwirthbare Schwelle
Zu küssen. Ja, mit eignen Augen sollst du

Das Jammerleben schaun, das ich geführt,
Den Muth erseh'n, mit dem ich es ertragen.
Und wenn der bloße Anblick dieser Qual
Ganz unerträglich jedem Andern ist,
Hat mich die Noth mit ihr vertraut gemacht.

Chor.

Halt, wartet noch! Zwei Männer seh ich nahn;
Ein Fremder ist's mit einem unsrer Freunde,
Laßt uns sie erst vernehmen, eh' wir geh'n.

Dritter Auftritt.

Der als Handelsmann verkleidete Begleiter des Ulyß tritt auf.

Handelsmann.

O Sohn Achills, da hat ein Zufall, seh ich,
An einer Stelle uns ja unverhofft
Hier landen lassen. Da ich diesem Manne
Von deinem Schiffe, das er mit zwei andern
Bewachte, nun begegnet, hieß ich ihn
Mir anzugeben deinen Aufenthalt.
Mit kleiner Ladung heimwärts bin ich eben
Von Troja aus auf einer Fahrt begriffen
Nach Peparethus hin, dem traubenreichen.
Und wie ich nun vernahm, daß diese Schiffer
Theilnehmer insgesammt an deiner Fahrt,
Und du des Schiffes Herr; sogleich beschloß
Ich, eh' ich weiter führe, dich zu grüßen,
Auch etwas mitzutheilen, meines Lohns
Gewiß. Denn schwerlich hast du schon erfahren,
Was die Atriden deinethalb beschlossen;
Doch nicht beschlossen nur, ohn' alles Zögern
Ist Hand an's Werk gelegt.

Neoptolem.

Mein Freund, du kannst
Wenn Edelsinn mir nicht gebricht, sofort

Des süßen Lohns für deine Freundlichkeit
Gewärtig sein. Erkläre näher dich;
Gern möcht' ich wissen, was denn die Atriden
Für neue Pläne gegen mich geschmiedet.

Handelsmann.

Phönix, der Alte und des Theseus Söhne
Sind ausgesandt zu Schiffe, dich zu fahn.

Neoptolem.

Mit guten Worten oder mit Gewalt?

Handelsmann.

Das weiß ich nicht; ich hörte nichts davon.

Neoptolem.

So eifrig sollen der Atriden wegen
Phönix und die Gefährten dies betreiben?

Handelsmann.

Ja, ohne Aufschub ist das Werk begonnen.

Neoptolem.

Mich wundert, daß Ulyß nicht selbst begierig
Dies übernommen. Hielt ihn Furcht zurück?

Handelsmann.

Bei meiner Abfahrt zog er eben aus
Mit Tydeus Sohn auf einen andern Fang.

Neoptolem.

Wem könnte denn die Fahrt Ulyffens gelten?

Handelsmann.

Es ist — doch nenne mir zuvor den Mann,
Der bei dir steht; ganz leise aber sprich!

Neoptolem.

Das ist, o Freund, der Herrscher Philoktet.

Handelsmann.

So frage jetzt nicht weiter; breche auf
In aller Eil und segl' aus diesem Lande.

Philoktet.

Was spricht der Mann, mein Sohn? Er will doch nicht
So im Geheim mich trügerisch verrathen?

Neoptolem.

Ich weiß nicht, was er will; er selber soll
Hier vor uns Allen offen aus sich sprechen.

Handelsmann.

O Sohn Achills! ich bin ein armer Mann,
Der manches Gute von der Griechen Heere
Für seinen Dienst genießt. O wolle nur
Mich nicht verrathen, daß ich ausgeplaudert.

Neoptolem.

Ich hege Feindschaft gegen die Atriden,
Und diesem Mann bin innig ich befreundet,
Weil er sie haßt; drum ohne Scheu verkünde,
Da du uns freundlich nahest, was du vernommen.

Handelsmann.

Mein Sohn, bedenke doch!

Neoptolem.

Ich hab's bedacht.

Handelsmann.

Ich werf' auf dich die Schuld.

Neoptolem.

Das thu und rede.

Handelsmann.

Wohlan denn. Gegen diesen hier sind beide,
Die ich genannt, Ulyß und Diomed
Zur See. Mit einem Eide haben sie
Versprochen, alle Griechen hörten deutlich
Ulyßens Wort; denn der drang heftiger
Auf diese Unternehmung, als der andre,
Ihn hinzubringen, sei's mit gutem Wort,
Sei's mit Gewalt.

Neoptolem.

Erkläre mir, ich bitte,

Zu welchem Zwecke wandten die Atriden
Denn nach so langer Zeit ihr Aug' auf ihn,
Den sie vor vielen Jahren doch verstießen?
Wie deut' ich dies Verlangen? oder zwingt

Der Götter Strafgericht, das schöner That
Stets folgt, gewaltsam sie zu diesem Schritte?

Handelsmann.

Du scheinst mit Allem mir noch unbekannt.
Nun, so vernimm! Es war ein edler Seher,
Helenus mit Namen, Sohn des Priamus
In Troja. Diesen nahm Ulyß, der Schlaue,
An dessen Namen jede Schmach und Schande
Sich knüpft, gefangen, ganz allein zu Nacht
Heraus sich wagend, und die schöne Beute
Führt' er, gefesselt, in der Griechen Mitte.
Hier that nach vielen andern Weissagungen
Des Sehers Mund den Ausspruch, nimmer würden
Sie Troja's Burg in Trümmern sehn, sie müßten
Denn diesen Mann mit kluger Ueberredung
Von dieser Insel, die er jetzt bewohnt,
Hinführen. Kaum vernahm Laertes Sohn
Des Sehers Spruch, so rief er, gleich bereit,
Er wolle ihn in ihrer Mitte stellen.
Er hoffe, denk' er, ihn zu überreden,
Wo nicht, so werd' er mit Gewalt ihn bringen.
Sein Leben setzt' er ein, daß es gelänge.
Nun weißt du Alles. Auf, mein Sohn und eile!
So rath' ich dir und jedem, der dir theuer.

Philoktet.

O weh mir! dieser schmachbedeckte durfte
Mich hinzubringen zu den Griechen schwören,
Der glatten Zunge trauend! Eher ließ ich,
Im Hades wandelnd, mich wie Sisyphus
Zur Rückkehr an das Sonnenlicht bereben.

Handelsmann.

Das kenn' ich nicht; ich eile zu dem Schiffe,
Und mög' ein Gott euch väterlich beschützen. (S. ab.)

Philoktet.

Ist das, mein Sohn, nicht schrecklich, daß Ulyß

Der Hoffnung lebt, durch Schmeichelworte mich
 Zu Schiffe bringend, allen Griechen bald
 Ein Schauspiel zu bereiten? O ich möcht'
 Mein Ohr der Ratter, der verhassten, lieber,
 Die mich gelähmet, leihn! Jedoch er ist
 In Wort und That zu Allem fähig. Sicher,
 Ich weiß es, kommt er jetzt. So laß uns denn,
 Mein Sohn, enteilen, daß die Meereswoge
 Uns fern von seinem Schiffe möge tragen.

Chor.

Auf denn, so laßt zur rechten Zeit uns eilen!
 Erholung folgt der kurzen Müß' und Ruh.

Neoptolem.

Wohlan, sobald der Wind, der nun entgegen
 Uns weht, sich wendet, laßet fort uns segeln.

Philoktet.

Dem Unglück zu entfliehn, ist jeder günstig.

Neoptolem.

Doch ist auch jenen dieser hinderlich.

Philoktet.

Solch Räubervolk kennt keinen Gegenwind,
 Winkt seiner Habgier schöne Beute nur.

Neoptolem.

So gehn wir, wenn du meinst, doch eher nimm
 Was du bedarfst und wünschest, dir heraus.

Philoktet.

Nicht viel ist dort, doch Ein'ges unentbehrlich.

Neoptolem.

Was könnt' es sein, was dir mein Schiff nicht böte?

Philoktet.

Ein Kraut, womit den Schmerz ich dieser Wunde
 Zu lindern pflege, daß sofort er weicht.

Neoptolem.

So nimm es! oder holst du sonst noch was?

Philoktet.

Nicht möcht' ich, daß ein Theil von meinem Bogen,

Der mir vielleicht aus Unbedacht entfiel,
Zurückblieb.

Neoptolem.

Dies Geschloß in deiner Hand
Ist also jener weitberühmte Bogen?

Philoktet.

Ja, dieser ist's, den du mich tragen siehst.

Neoptolem.

O dürft' ich wohl ihn in der Nähe schaun,
Ihn fassen, wie ein Heiligthum ihn küssen?

Philoktet.

Du darfst, mein Sohn, und Alles, was ich habe,
Steht, wie es dir gefällt, zu deinem Dienste.

Neoptolem.

O, wie verlangt mich's! Doch ich zaudre noch;
Sag an, darf ohne Sünde ich ihm nah'n?

Philoktet.

Mein Sohn, das war ein frommes Wort von dir.
Ja, ja du darfst; verdank' ich dir es doch,
Daß ich das Licht der Sonne fürder seh',
Daß ich mein Heimathland, den alten Vater,
Die lieben Freunde wieder grüßen werde,
Und daß, dem Feinde schmachvoll unterlegen,
Ich endlich frei mich nochmal kann erheben.
Laß fahren jede Scheu! du magst ihn fassen,
Magst selbst aus meiner Hand ihn zu dir nehmen.
Um deiner Tugend willen sollst du ihn,
Von allen Sterblichen, berührt zu haben,
Allein dich rühmen. Hab' ja doch auch ich
Durch Wohlthun ihn erworben. Gerne drum
Willfahr' ich dir, den mir der erste Blick
Zum Freund gemacht. Denn aller Güter höchstes,
Es ist ein Freund, der Lieb' mit Liebe lohnt.

Neoptolem.

Nun tritt hinein.

Philoktet.

Ich nehm' dich mit; mein Uebel
Macht es erwünscht, zur Seite dich zu haben.

Chor.

Wohl hört' ich von dem grausen Geschick,
Wie nie mein Auge schaute,
Da Kronos Sohn, der allmächtige Zeus
Seines Bettes Schänder, den Ixion
Auf's rollende Rad gebunden.
Sonst sah mein Auge wahrlich nie,
Noch hörte mein Ohr, daß härter je
Einen Sterblichen traf das Schicksal.
Er übte nie Gewaltthat aus
Und Unrecht, nein, verkehrte stets
Selbst edel nur mit Edeln;
Und doch ergriff ihn, unverdient,
So harte Schmach. Fürwahr es erfasst
Mich Staunen, wie, das Meergebraus,
Das ringsumdröhnende, stets im Ohr,
Und so verlassen, er erträgt
Dies thränenreiche Leben,

Chor.

Und hier so allein, mit gelähmtem Fuß,
Sich anzusiedeln vermochte,
Niemand zur Seite, in dessen Busen
Der gierig zehrenden, blutigen Schmerzen
Ringsum erschallenden, immer wachen
Angststruf er weinend ergösse;
Der ihm die heissauffsprudelnde Ader,
So oft des Fußes giftige Wunde
Ihn quält, beruhigte, linde Kräuter
Aussammelnd aus sprossender Erde.
Denn hierhin kriecht' er bald, bald dorthin,
Den Pfad, der Eindrung böte, suchend,
Und tappend oft, gleich einem Kinde,

Der Amme beraubt, sobald die Qualen
Des nagenden Uebels schweigen.

Chor.

Der heiligen Erde Gaben
Nie laben sie ihn, es lachen ihm nie
Der erfindungsreichen Menschen Leben
Erhaltende, goldne Saaten.
O Jammerloos! Der besiederte Pfeil
Vom raschen Bogen allein vermag
Ihm Nahrung zu erbeuten.
Zehn volle Jahr' erquickt' ihn nicht
Der Traube herzerfreuende Flut;
Ach! mühsam schleicht er hin, erspähend
Im trüben Sumpf sich Labung.

Chor.

Doch groß und glorreich wird er sich
Entringen der Noth, da dieser Sohn
Ruhmvoller Ahnen erschienen.
Er führt auf meerdurchrauschendem Kiel
Nach manchem Mondeswechsel ihn
Zu der Malischen Nymphen heimischem Strand,
An des Spercheos Ufer;
Wo einst der erzhepanzerte Held
Sich, glänzend in himmlischer Flammengluth,
Aufschwang zu der Götter erhabenem Thron
Hoch über des Deta Schluchten.

Neoptolem.

Nun weiter, bitt' ich. Doch warum so still
Und wie verstört bist ohne Grund du plötzlich?

Philoktet.

Ach! wehe, weh!

Neoptolem.

Was ist's?

Philoktet.

Nicht viel, nur weiter

Neoptolem.

Schmerzt dich vielleicht das Uebel, das dich plagt?

Philoktet.

Nein, nein! Ich denke, gleich ist es vorüber.

Ihr Götter!

Neoptolem.

Was ruffst du denn so stöhnend zu den Göttern?

Philoktet.

Daß sie als Retter gnädig uns erscheinen.

O Wehe! Ach!

Neoptolem.

Was fehlt dir denn? so sprich doch nur! Wozu
Das Schweigen? offenbar ja leidest du.

Philoktet

Verloren bin ich, und ich kann das Uebel
Vor euch, mein Sohn, nicht bergen! Wehe, Weh!
Ganz, ganz durchwühlt's mich. O ich Unglücksel'ger,
Geschlag'ner Mann! Es ist vorbei, mein Sohn.
Ach! Wehe, Weh! Es reißt, es brennt, o Weh!
Hast du ein Schwert zur Hand, ha! bei den Göttern,
So schlage, Freund, hier unten nach dem Fuße!
Hau' schnell ihn ab und schone nicht mein Leben!
Rasch, mein Kind!

Neoptolem.

Welch' neues Uebel zwingt dich denn so plötzlich
Die heft'gen Jammertöne auszustoßen?

Philoktet.

Du weißt es ja.

Neoptolem.

Was denn?

Philoktet.

Du weißt es, sag ich;

Mein Sohn, wozu noch fragen?!

Neoptolem.

Gar nichts weiß ich.

Philoktet.

Wie solltest du nicht wissen? Ach! O Wehe!

Neoptolem.

Gar furchtbar scheint die Plage dieser Krankheit.

Philoktet.

Ja unaussprechlich furchtbar! Hab' Erbarmen!

Neoptolem.

Was soll ich thun?

Philoktet.

Verrathe mich nur nicht
Vor Angst. Von Zeit zu Zeit befällt das Uebel
Mich so und tobt sich aus.

Neoptolem.

Du Unglücksel'ger!

Ja, unglücksel'ge Beute jedes Leids!

Soll ich dich fassen, meine Hand dir reichen?

Philoktet.

Nein, nein! doch nimm, wie du so eben wünschtest,
Den Bogen da in deinen Schutz und Schirm,
Bis dieser Anfall wieder mich verläßt.
Sobald die Schmerzen schweigen, überfällt
Mich Schlaf; nicht eher weicht er. Aber ruhig
Muß man mich schlafen lassen. Sollten dann
Inzwischen jene kommen, o, so lege
Ich's bei den Göttern dir an's Herz, den Bogen
Trog Bitten, trotz Gewalt und jeder List
Nicht herzugeben. Sonst bereitest du
Dir selbst und mir, der deinen Schutz erfleht,
Den Tod.

Neoptolem.

Sei unbesorgt, verlasse dich
Auf meine Vorsicht. Niemand außer uns
Soll ihn berühren. Nun so reich' mir ihn
Und mög' es Glück mir bringen.

Philoktet.

Da, mein Sohn,
Nimm hin! doch flehe zu den Göttern, daß er
Durch ihren Reid dir nicht zur Quelle werde,

Wie mir er's war und seinem frühern Herrn,
Von vielem Leid.

Neoptolem.

Verleihet, o ihr Götter,
Warum wir flehn, und dann vergönnet uns
Bei günst'gem Himmel eine leichte Fahrt,
Wohin die Gottheit uns das Ziel gesetzt!

Philoktet.

Ah! dein Gebet bleibt unerhört, mein Sohn.
Sieh, wie das Blut in dunkeln Tropfen wieder
Hervorquillt! Gleich erneuert sich die Qual.

Wehe, Weh!

Mein Fuß, mein Fuß, wie elend machst du mich!

Die Schmerzen nahn!

Sie nahn auf's neu. Ich Unglücksel'ger!
Da seht das Elend; o, entweicht nur nicht!

Nur nicht, ich bitte!

O möchte deinen Busen, Kephallener,
Durchwühlen dieser Schmerz! o dreimal Weh,
Heerführer, euch, Menelas und Agamemnon!
Sehn möcht' ich, wie statt meiner ihr die Qual
So lang ertrüget. Komme doch, o Tod!
Warum vergebens muß von Tag zu Tage
Zu dir ich flehn? O faß mich, edler Jüngling,
Und wirf mich hoch in Lemnos Flammengluth,
Nach der ich schmachte! hab' ja einst auch ich
Dem Sohn des Zeus für diesen Waffenschmud
In deiner Hand denselben Dienst erwiesen.

Was sagst du, Kind?

Was sagst du? Wie, du schweigst? was sinnest du?

Neoptolem.

Dein Leiden hat mit Schmerzen mich erfüllt.

Philoktet.

Drum laß den Muth nicht sinken, lieber Sohn!
Das Uebel weicht so schnell, wie es gekommen.
Nur Eines bitt' ich, laß mich nicht allein.

Neoptolem.

Getrost! Wir bleiben.

Philoktet.

Bleibst du?

Neoptolem.

Sei versichert.

Philoktet.

Ich mag dich nicht durch einen Eid verpflichten.

Neoptolem.

Es wäre sündhaft, ging ich ohne dich.

Philoktet.

Gieb mir die Hand darauf.

Neoptolem.

Ich gebe sie.

Philoktet.

Dorthin denn jetzt, dorthin!

Neoptolem.

Wohin?

Philoktet.

Hinauf!

Neoptolem.

Du redest irr! Was schaust du so zur Sonne?

Philoktet.

O laß mich, laß!

Neoptolem.

Wohin denn willst du? sprich!

Philoktet.

So laß mich nur!

Neoptolem.

Nein, nein; ich halte fest.

Philoktet.

Es tödtet mich die Hand, die mich berührt.

Neoptolem.

Dann laß ich los; das sind verständ'ge Worte.

Philoktet.

So nimm mich sterbend auf in deinen Schoß,
O Erde, gleich! denn nie von diesen Schmerzen
Erheb' ich wieder mich.

Neoptolem.

Es scheint, alsbald
Wird Schlaf den Mann befallen. Sieh', es sinkt
Sein Haupt zurück, es bringt am ganzen Leib
Der Schweiß hervor und an des Fußes Spitze
Bricht dunkles Blut hervor aus offner Ader.
Laßt ruhn ihn, Freunde, bis ihn Schlaf befällt.

Chor.

O du, den Schmerz und Kummer fliehen!
Kindathmend, neues Leben spendend,
O Schlummertgott, erscheine!
Wehre dem Lichte, stärker zu strahlen,
Das vor dem Auge jetzt sich ergießt!
O komm, du Spender des Heiles!
Doch du, o Sohn, bedenke wohl
Der Dinge Stand, den nächsten Schritt,
Uns, was dir anbefohlen!
Schau hin! Wozu das Zaudern noch?
Der Weise fragt allein um Rath
Den Augenblick; er führet stets
Zum Heile, rasch ergriffen.

Neoptolem.

Nichts wohl höret der Mann, doch hätten ja eitele Jagd nur
Auf das Geschosß wir gemacht, wenn ohne ihn selbst wir davonziehen.
Seiner ja harret der Kranz; ihn heischte zu bringen die Gottheit.
Ohne Erfolg bringt trügerisch Prahlen nur Schimpf und Schande.

Chor.

Die Sorge, mein Sohn, überlasse den Göttern!
Doch leise, leise, willst noch weiter
Du reden, flüstre die Worte!
Es merkt im Schlummer ja Alles der Kranken
Scharfblickendes Aug; kaum ist's ein Schlummer.
Mit Wohlbedacht vor Allem
Erfinn' in aller Stille jetzt,
Was muß geschehn. Nur Unheil sieht, —

Für jene, du verstehst mich wohl, —
 Wenn du nicht änderst deinen Sinn,
 Voraus der Blick des Weisen.

Chor.

Es rufen, o Sohn, dir günstige Winde!
 Und hülflos liegt er, in Nacht begraben,
 Des Augs, der Hand, des Fußes beraubt.

Dank, Dank dem tiefen Schlafe!
 So blickt, wer schon im Hades ruht.
 O nur kein unheilbringend Wort!
 Mein Sinn hält an dem Einen fest:

Nur kühnes Handeln rettet.

Neoptolem.

Jetzt schweiget still und nehmt euch wohl zusammen!
 Er schlägt die Augen auf, bewegt das Haupt.

Philoktet.

Sei mir gegrüßt, o Licht, das noch einmal
 Ablöst den Schlaf! Ihr Freunde, seid gepriesen
 Für euren Beistand! Nimmer hoffen durst' ich,
 Mein Sohn, noch glauben, daß du, mitleidsvoll
 Mit meinen Schmerzen, mir zur Seite stehn,
 Mir Schutz gewähren solltest. Die Atriden,
 Die edlen Herren, hätten's wahrlich nie
 So wohlgemuth ertragen. Sieh, mein Sohn!
 Der Adel deiner Seele, deines Blutes
 Hat alles dies trotz meinem Wehgeschrei
 Trotz allem Ekel für gering geachtet.
 Und nun, da mich das Uebel zu verschonen
 Und nachzulassen scheint, so hebe mich,
 Du selbst und richte auf mich, daß sofort,
 Wenn mich die Mattigkeit verläßt, wir eilig
 Zum Schiffe gehn, die Abfahrt zu beschleun'gen.

Neoptolem.

Mit Freuden seh' ich, was ich kaum gehofft,
 Aufathmen dich auf's neu, und, schmerzbefreit,

Den Blick erheben. Schien doch bei dem Anfall
Auf deinen Tod mir Alles hinzudeuten.
Jetzt hebe selbst dich oder ziehst du's vor,
So tragen diese dich, mit leichter Mühe,
Da einmal es beschlossen von uns beiden.

Philoktet.

Mein Sohn, ich lobe dich. So hilf mir denn
Beim Aufstehn, wie du meinst. Doch diese laß,
Daß vor der Zeit kein Widerwille sie
Abschrecke; hart genug wird's ihnen werden,
Bei mir im Schiffe lang sich aufzuhalten.

Neoptolem.

So sei's. Versuche selbst denn aufzustehn!

Philoktet.

Geduld, ich werde schon. Ich bin's gewohnt.

Neoptolem.

Weh mir! Was soll ich jetzt beginnen?

Philoktet.

Wie?

Was meinst du denn, mein Sohn, mit diesen Worten?

Neoptolem.

Ich weiß mit keinen Worten mir zu helfen.

Philoktet.

Was fehlt dir denn? Sprich so nicht, lieber Sohn!

Neoptolem.

Da haben wir den Jammer schon vollauf!

Philoktet.

Hat meines Leidens schwere Last vielleicht
Dich abgeschreckt, mich mit auf's Schiff zu nehmen?

Neoptolem.

Ach! Alles wird zur schweren Last, sobald
Unedel man, sich selber untreu handelt.

Philoktet.

Doch du bringst Rettung einem braven Mann;
In Wort und That bist du des Vaters würdig.

Neoptolem.

Nein, meine Schande wird sich offenbaren.
Das ist es eben, was mich quält.

Philoktet.

Doch nicht
In deinem Handeln; fürchten muß ich freilich,
In deinen Worten.

Neoptolem.

Zeus, was soll ich thun?
Zweifacher Schlechtigkeit wird man mich zeihn.
Der schnöde Trug soll über meine Lippen,
Die früher falsch geschwiegen?!

Philoktet.

Sinnberaubt
Bin ich fürwahr, wenn dieser da nicht denkt,
Berräth'risch mich verlassend, wegzuschiffen.

Neoptolem.

Verlassen nicht, geleiten soll ich dich,
Doch dir zur Qual; das ist es, was mich ängstet.

Philoktet.

Was sagst du? Ich versteh' dich nicht, mein Sohn.

Neoptolem.

Ich mag's nicht länger bergen, ja du sollst
Nach Troja zu den Griechen und Atriden!

Philoktet.

Weh mir! Was hör' ich?

Neoptolem.

Klage nicht, bevor
Du erst vernommen, —

Philoktet.

Was vernehmen? Sprich!
Was hast du vor mit mir?

Neoptolem.

In Troja's Ebne
Von diesem Uebel erst dich zu befrei'n,
Und dann das Reich mit dir zu stürzen.

Philoktet.

Wirklich

Sinnst du auf solche That?

Neoptolem.

Die strenge Noth
Gebietet's. Zürne nicht ob dieser Kunde!

Philoktet.

Verloren, ach! verrathen bin ich Armer!
Wie hast, o Fremdling, du an mir gehandelt?!
Gieb unverzüglich mir den Bogen wieder!

Neoptolem.

Unmöglich, denn Gerechtigkeit und Klugheit
Gebieten mir Gehorsam meinen Obern.

Philoktet.

Ah! HölLENbrut, du eingefleischte Lücke!
Furchtbarer Gräu'l verhaßtes Truggewebe!
O welche That an mir und welche Lüge!
Scheust du dich, Bube, nicht, mich anzusehn,
Der eben dich um Schutz und Hülfe flehte?
Das Leben hast du mit dem Bogen mir
Geraubt. O gieb ihn wieder, gieb, ich bitte!
Ich flehe bei den Göttern deiner Väter
Dich an, mein Sohn, das Leben nimm mir nicht!
Ich Unglücksfel'ger! Ach! er giebt ihn nicht.
Schon wendet er den Blick weg, spricht nicht mehr
Mit mir. So laßt mich euch, ihr Felsenbuchten,
Ihr rauhen Klippen, sonst des Wildes Stimme
Allein vernehmend, laßt, denn keinen Andern,
Zu dem ich rief, hab' ich, euch es klagen,
Was dieser Sohn Achills an mir verübt!
Mich heimzubringen schwur er und er bringt
Nach Troja mich. Sein Treuwort gab er mir,
Als ich das Heiligthum des Göttersohns
Herakles ihm, den Bogen, anvertraute;
Und vor den Griechen will er nun ihn zeigen!

Gewaltfam schleppt er mich hinweg, als hätte
 Er einen Mann in voller Kraft gefangen,
 Und weiß nicht, daß ein Schattenbild ja nur,
 Ja wahrlich einen Halbverbliebenen,
 Sonst nichts er mit sich führt. O hätt' ich noch
 Die alte Kraft, er hätte nimmer Hand
 An mich gelegt. Auch jetzt gelang's ihm nur
 Durch List. So ließ ich Armer mich betrügen!
 Was soll ich thun? O gieb zurück den Bogen!
 O bleibe jetzt dir selber noch getreu!
 Was sagst du? Schweigst du? Ach, ich bin verloren!
 So kann ich wieder in mein Felsenhaus,
 Das doppelthor'ge, nackt und ohne Nahrung,
 Zurückgehn, um in dieser Kluft, verlassen,
 Dahinzuschmachten. Aus den Lüften wird
 Der Bogen fürder keinen Vogel mir,
 Kein Wild auf Bergeshöhn erlegen, nein!
 Die mich ernährten, ihnen werd' ich Armer!
 Mit meinem Fleische bald 'nen Schmaus bereiten,
 Und, die ich sagte, werden mich nun sagen!
 So sühn' ich Unglücksel'ger ihren Tod
 Mit meinem Tod, und das durch einen Mann,
 Der unbekannt mit allem Bösen schien.
 O könntest du noch ändern deinen Sinn;
 Mein Fluch, er würde gern dein Haupt verschonen;
 Wo nicht, so möge Schmach und Tod dich treffen!

Chor.

Was thun wir, Herr? denn dein ist die Entscheidung.
 Wir segeln? oder giebst du nach dem Mann?

Neoptolem.

Ich weiß nicht, schon hat lange mich ergriffen
 Für diesen Armen tiefes Mitgefühl.

Philoctet.

Ja, bei den Göttern, Sohn, erbarme dich!

Entflieh' der Schmach, die solch' ein Frevel brächte
Dir vor der Welt.

Neoptolem.

Weh mir! Was soll ich thun?
D hätte Skyros nimmer ich verlassen!
Gar sehr beängstigt meine Lage mich.

Philoktet.

Du bist nicht böse; böse Menschen haben,
So scheint's, zu einer Schandthat dich verleitet,
Als her du kamst. Doch nunmehr überlaß
Den Andern, die es kleidet, solch Geschäft.
Gieb mir den Bogen und dann segle fort!

Neoptolem.

Was thun, ihr Männer?

Vierter Auftritt.

Ulyß erscheint.

Ulyß.

Schändlich, Ha! was machst du?
Sogleich zurück und mir den Bogen her!

Philoktet.

Weh mir! Was ist das? Hör' ich nicht Ulyß?

Ulyß.

Ganz recht, Ulyß! Sieh hier ihn vor dir stehn!

Philoktet.

Weh mir! So bin verkauft ich und verrathen!
Der also hat gefangen mich genommen?
Der mir geraubt den Bogen?

Ulyß.

Ja, kein Andrer;
Deß sei versichert.

Philoktet.

Gieb, o gieb den Bogen,
Mein Sohn, zurück mir!

Ulyß.

Nimmer wird er das;

Auch, wenn er wollte, nicht. Und du wirfst uns
Freiwillig folgen oder mit Gewalt.

Philoktet.

Wie, mit Gewalt, verweg'ner Bösewicht,
Soll'n weg mich schleppen diese Männer?

Ulyß.

Ja!

Wenn willig du nicht gehst.

Philoktet.

O Lemnos, hör' es!

Hör' es, Hephästos mächt'ger Flammenherd!
Soll, ungehindert, dieser Mensch gewaltsam
Mich euch entführen?

Ulyß.

Wisse, Zeus ist es,
Der Herrscher dieses Landes, der's befohlen;
Ich dien' ihm nur.

Philoktet.

O Scheusal, welch' ein Märchen!
Den Göttern legst du deine Lügen bei!

Ulyß.

Nein, nur die Wahrheit. Mitgehn mußt du ja.

Philoktet.

Ich sage, nein.

Ulyß.

Ich sage, ja. Gehorche!

Philoktet.

O Elend! Einen Sklaven also hat
Mein Vater, keinen freien Mann gezeugt!

Ulyß.

Mit nichten; messen darfst du wahrlich doch
Dich mit den Besten; sollst ja kämpfend du
An ihrer Seite Troja's Burg erstürmen!

Philoktet.

O niemals, mag die ärgste Qual auch drohn!
Es gähnt ja noch der steile Abgrund hier.

Alph.

Was wolltest du?

Philoktet.

Sofort hinunterstürzen,
Daß, blutbespritzt, mein Haupt die Felsen schlage!

Alph.

Da giebt es Mittel! Gleich ergreiftet ihn!

Philoktet.

O meine Hände, welche Schmach! beraubt
Der theuren Sehne, müßt von diesen Menschen
Ihr euch bewält'gen lassen! Allem edlen
Und gradem Sinne fremd, hast fest und listig
Du mich umgarnt; hast hinter diesen Jüngling
Du dich versteckt, der, mir zwar unbekannt,
Doch meiner werth erscheint und viel zu edel
Für dich; nur, was ihm aufgetragen, hat er,
Unkundig alles Weiter, ausgerichtet.

Denn sieh, wie jetzt sein eigner Fehltritt ihn
Und meine Qual betrübt! Doch ränkevoll
Hat deine schwarze Seele gegen Willen
Zur Arglist seine Unschuld angeführt.
Und jetzt gedenkst, Unseliger, du mich
Von diesem Strand, gefesselt, wegzuführen,
Wohin du mich, heimath- und freundelos
In Einsamkeit, in Todesnoth verstoßen?!
Verderben treffe dich! So wünscht' ich oft!
Doch nie erhört der Himmel meinen Wunsch.

Du lebst in heittrer Lust, mich quält das Leben;
Denn unglücklich, schmerzbeladen, werd' ich
Von dir und Atreus beiden Helden söhnen,
In deren Dienst du hier erscheinst, verspottet.
Und doch vermochten List und Gewalt
Nur, ihrer Fahrt dich anzuschließen, während
Ich Armer, den so schimpflich sie verstießen, —
(Wie du erzählst, doch jene nennen dich,) —

Mit sieben Schiffen frei zu ihnen stieß.
 Wozu denn wollt ihr jetzt mich entführen?
 Nichts bin ich mehr, bin längst für euch gestorben!
 Und wie? du Gottverhafter! werd' ich denn
 Nun lahm und übelriechend nicht mehr sein?
 Wie werdet ihr mit Opferbrand und Spenden
 Den Göttern huld'gen, bin ich mit zu Schiffe?
 Das war dein Vorwand ja, mich auszustoßen.
 Schmach über euch! Ausbleiben wird sie nicht
 Ob eures Unrechts hier an diesem Mann,
 Wenn noch Gerechtigkeit die Götter lieben.
 Und wahrlich thun sie's! Nie ja hätten sonst
 Ihr diese Fahrt um einen armen Mann
 Je unternommen; nur ein Gott vermochte]
 Nach mir in euch Verlangen zu erwecken.
 O, endlich doch ihr, meiner Vatererde
 Schutzgötter, straft, ja straft sie sammt und sonders,
 Wenn ihr Erbarmen fühlt! Mein Leben wahrlich
 Verdient's; doch, sah' ich ihren Untergang,
 Von aller Qual würd' ich geheilt mich glauben.

Chor.

Schwergrollend sprach der Fremde da, Ulyß,
 Vom Unglück ungebeugt, ein schweres Wort.

Ulyß.

Antworten könnt' ich wohl auf diese Rede,
 Wär mir's erlaubt und nicht für jetzt nur ein
 Bestimmtes Wort mir anbefohlen. Wisse,
 Wo's nöthig ist, da bin ich auch dabei;
 Und gilt's die Wahl gerechter, braver Männer,
 Wird keiner mich an Tugend übertreffen.
 Mir ist der Sieg allüberall gewiß,
 Sobald ich's wünsche, nur nicht gegen dich.
 Freiwillig laß ich ab von dir zur Stelle.
 So gebt ihn frei! Berühr' ihn Keiner mehr!
 Er möge bleiben. Dieser Waffe Meister,

Bedürfen wir nicht deiner. Teucer ist
 Ja dort bei uns, wohlfundig dieser Kunst,
 Und ich, der, denk' ich, ihn mit Kraft zu spannen,
 Geschickt zu richten, dir gewachsen ist.
 Wozu denn sollst uns du? Ergehe munter
 Auf Lemnos dich! Uns aber laßt nun ziehn!
 Nicht lange mehr, so wird dein Waffenschmuck
 Den Ruhm, der deiner harzte, mir verleihn.

Philoktet.

O Jammer! Was beginnen? Zeigen willst du
 In meinem Waffenschmuck dich bei den Griechen?

Ulyß.

Du siehst, ich gehe; laß das weitre Reden!

Philoktet.

O Sohn Achills, auch nicht ein freundlich Wort
 Aus deinem Munde mehr? So gehst du weg?

Ulyß

Nur fort und sieh nicht hin, so gut du bist;
 Du könntest leicht Alles so verderben.

Philoktet.

Ach! und auch ihr, ihr Fremdlinge, ihr wollt
 So einsam mich, erbarmungslos verlassen?

Chor.

Der Jüngling hier ist unser Herr und Alles,
 Was er dir sagt, gilt auch in unserm Namen.

Neoptolem.

Ich werde zwar den Vorwurf hören müssen
 Zu großen Mitleids; wenn jedoch der Mann
 Dies wünscht, so bleibt so lange, bis die Männer
 Das Schiff bereit gemacht und wir geopfert.
 Auch ändert er vielleicht indeß den Sinn
 Nach unserm Wunsch. Wir beide also gehn,
 Und ihr, sobald wir rufen, kommet eilig! (Sie gehen ab.)

Philoktet.

So soll ich Armer nimmermehr
 Dich, meine hohle Felsenluft,

Die Wärme mir und Kühlung
 Geboten stets, verlassen?
 Du willst mir auch im Tode noch
 Treu bleiben? Arme Lagerstatt!
 Du Zeuge meines langen Harms!
 Was bringt mir jetzt der neue Tag?
 Ach! welche Lebenshoffnung
 Verbleibt mir Unglücksel'gen?
 Wohlan, so mag die besiederte Schaar
 Aus rauschenden Lüften denn auf mich
 Wehrlosen niederstürzen!

Chor.

Du hast ja selbst es so gewollt,
 Kein Andrer; nein, von Oben her
 Ist dir's zu Theil geworden.
 Und als dir freistand weisere Wahl,
 Hast du, verschmähend besseres Loos,
 Dies schlimm're dir gewählt.

Philoklet.

O harte jammervolle Schmach,
 Sie wartet mein, da einsam hier
 Ich Unglücksel'ger hausend, soll
 In Hungersnoth verschmachten.
 Aus kräftiger Hand wird nimmermehr
 Mir helfen ja der geflügelte Pfeil.
 So haben dunkle Worte mich
 Arglosen, schlau erdachte,
 Ungarnt. O, daß mein Auge ihn,
 Der dies erfonnen, dürfte schau'n
 Erliegen solchem Unheil!

Chor.

Zu keinem Trug bot ich die Hand.
 Verhängniß ja von Oben ist's,
 Verhängniß; drum so wende
 Von mir den grausen, schweren Fluch!

Mein Herz begehrt das Eine nur:
Verschmäh' nicht meine Liebe!

Philoktet.

O Weh mir, Weh! Nun sitzt er wohl
Am Strande des Meers, lacht höhnisch mein,
Indeß die Hand den Bogen hält,

Die Stütze meines Lebens,
Des gramersfüllten, die Keiner je
Berührte. Theures Pfeilgeschloß,
Den trauten Händen schnöb entwandt!

Du blickst wohl mit Erbarmen,
Wenn dich beseelet Mitgefühl,
Wie, des göttlichen Ehrenschrucks beraubt,
Dein Herr sich nicht mehr deiner freut,
Und, ausgeliefert in fremde Hand,

Dem Schlaunen du anheimfielst.
Mußt schau'n den schändlichen Betrug
Und ihn, den furchtbar bittern Feind,
Der zahllos Unheil auf mein Haupt
Zur alten Schmach nun häufte.

Chor.

Es bietet stets der brave Mann
Die Hand zum Guten. Nie verdient
Er darum bitter Kränkung.
So hat auch er, im Auftrag nur,
Und angeführt von jenem Mann,
Einen Freundesdienst erwiesen.

Philoktet.

Ihr Schaaren gefiederter Lustbewohner!
Ihr Heerden all wildblickender Thiere
Auf dieses Eilands Bergen!
Nie lockt ihr mehr aus meiner Stätte
Entfliehend mich! den gewalt'gen Bogen,
Ihn spannt ja nicht mehr meine Hand.
O Elend! fürder jaget

Furchtlos und fest ihr hier umher,
Nach Lust an meinem wunden Leib

Die Nachbegierde kühlend!

Woher auch soll mein Leben noch
Ich fristen? Wer mag von der Lust
Sich sättigen, aller Gaben beraubt
Der nahrungsprossenden Erde?!

Chor.

Ehrst du das Gastrecht, o so wolle
Ihn bei den Göttern nicht verstoßen!

Allein um deinetwillen,

Bedenke, o, bedenk' es wohl,
Nacht er dir, herzlich wohlgesinnt,
Daß diesem Unheil du entrinnst.

Fürwahr, es zeugt dein Uebel
Ein Jammerleben, ohne Kraft,
Die Qualen all', die es verhängt,
Mit Männlichkeit zu tragen.

Philoktet.

Ah! wieder, wieder weckst du
Den alten Schmerz! O bester Mann
Von allen, die hier ich schaute!
Warum willst du verderben mich?

Chor.

Was sagst du?

Philoktet.

Wenn nach Troja hin,
Dem verhassten, du mich führst.

Chor.

Ich seh' darin das einz'ge Heil.

Philoktet.

Nun denn, so brechet schleunig auf!

Chor.

Willkommen sei, willkommen uns
Dies Wort! wir folgen gerne.

Wohlan denn, auf! Ein Jeder eil'
Zu Schiff an seine Stelle!

Philoktet.

Bei Zeus, dem Hort der Flehenden!
Ich bitte, o verbleibet!

Chor.

Sei ruhig!

Philoktet.

Bei den Göttern, bleibt!

Chor.

Wozu der Lärm?

Philoktet.

O weh wir!

Der Krankheit Fluch zerschmettert mich.
Mein Fuß, mein Fuß, was soll mit dir
Ich Armer fürder machen?
O Fremdlinge, kehrt doch zurück!

Chor.

Was soll'n wir thun? Du zeigtest ja
So eben andre Meinung.

Philoktet.

Wenn vor betäubend wilder Qual
Ich irre sprach, vergebet!

Chor.

So folg' uns, Armer, denn und komm!

Philoktet.

Nimmer, nimmer, daß sei versichert!
Selbst, wenn der Schleuderer himmlischen Feuers
Mit strahlendem Blitze versengen mich sollte!
Fluch über Ilion, Fluch über Alle,
Welche, da kämpfend, einst sich erfrechten,
Gelähmeten Fußes mich zu verstoßen!

Chor.

Sage, was wünschest du?

Philoktet.

Reichet ein Schwert mir,
Oder ein Pfeilgeschöß oder ein Beil nur!

Chor.

Sage, was sinnest du denn zu beginnen?

Philoktet.

Daß ich das Haupt und den Leib mir zerschlage!

Auf Tod, auf Tod nur steht der Sinn mir.

Chor.

Was treibt dich denn zu dieser Wuth?

Philoktet.

Hinab zum Vater will ich!

Chor.

Wo weist er denn?

Philoktet.

Im Hades.

Nicht schaut er mehr die Sonne.

O theure Vatererde!

Wie sollt' ich Armer jemals

Dich wiedersehen dürfen,

Da deinen heil'gen Strom ich

Berließ, um meinen Feinden,

Den tödtischen Attiden

Im Kampfe beizustehen!

O grenzenloses Elend!

Chor.

Schon lange wär' ich weg von hier und wohl

Zu Schiffe setzt; doch seh' ich da Ulyß

Von fern sich nähern mit dem Sohn Achills.

Fünfter Auftritt.

Ulyß und Neoptolem erscheinen wieder.

Ulyß.

So sage doch, warum so eifrig schnell

Du wieder umkehrst und dich herbegiebst.

Neoptolem.

Den frühern Fehler wieder gut zu machen.

Ulyß.

Sprich, welchen Fehler? Du erschreckst mich!

Neoptolem.

Daß dir ich und dem Heerbefehl gehorcht.

Ulyß.

Was hast du denn Unziemendes gethan?

Neoptolem.

Mit schönöber Lüg' und List den Mann umgarnt.

Ulyß.

Wie meinst du? Ah! Du sinnest doch nicht Schlimmes?

Neoptolem.

Nein, Schlimmes nicht; nur will ich Pöas Sohn —

Ulyß.

Was willst du thun? Es überläuft mich kalt!

Neoptolem.

Dem Mann, von dem den Bogen ich erhielt,
Zurück ihn geben.

Ulyß.

Götter, willst du das?

Neoptolem.

Mit schönödem Unrecht ist er mein geworden.

Ulyß.

Im Scherze, bei den Göttern, sprichst du so.

Neoptolem.

Wenn Wahrheit sprechen scherzen heißet, ja.

Ulyß.

Wie, Sohn Achills, was hast du da geredet?

Neoptolem.

Soll ich dasselbe Wort dir zweimal bieten?

Ulyß.

O einmal war's mir leider schon zuviel.

Neoptolem.

So sei versichert, recht hast du gehört.

Ulyß.

Doch weiß ich Jemand, der es hindern wird.

Neoptolem.

Wen meinst du? Wer, wer kann mir's wehren wollen?

Ulyß.

Die Griechen all' und unter ihnen ich.

Neoptolem.

Kein kluges Wort, so klug du bist, war das!

Ulyß.

Du sprichst nicht nur, du handelst auch nicht klug.

Neoptolem.

Wenn nur gerecht; das geht noch über klug.

Ulyß.

Ist es gerecht, was du erhalten hast

Durch meinen Rath allein, nun wegzurwerfen?

Neoptolem.

Was ich bezwecke, ist, den schönsten Fehl,

Den ich begangen, wieder gut zu machen.

Ulyß.

Und thust das ohne Furcht vor'm Heer der Griechen?

Neoptolem.

Nicht handelnd kenn' ich Nichts von deiner Furcht,

Und dein bedarfs auch nicht, es auszuführen.

Ulyß.

So kämpfen wir mit dir und nicht mit Troja.

Neoptolem.

Was immer kommen mag, ich will's erwarten.

Siehst du zum Schwerte meine Rechte greifen?

Ulyß.

Siehst du alsbald mich deinem Beispiel folgen? —

Doch nein, ich lasse dich und eile weg,

Dem Griechenheer zu bringen diese Kunde;

Und Strafe wird von ihrer Hand dich treffen. (ul. ab.)

Neoptolem.

Ei klug, fürwahr! Bewahre diesen Sinn;

Stets wirst du jedem Leid sodann entgehn.

He, Philoktet, dich ruf ich, Pöas Sohn!

Heraus, verlasse jetzt dein Felsenhaus!

Philoktet.

Welch neuer Lärm erschallt vor meiner Höhle?

Wozu, ihr Fremden, ruft ihr mich heraus?

Was sucht ihr? Weh! Ich ahne Unglück. Kommt ihr

Mit neuem, größern Leid mein Leid zu mehren?

Neoptolem.

Getroßt! Vernimm, was ich dir sagen will!

Philoctet.

Mit Angst erfüllt's mich. Schöne Worte waren's
Ja vorher auch, die mich, dir Glauben schenkend,
In's Unglück stürzten.

Neoptolem.

Wär's unmöglich denn
Zu ändern seinen Sinn?

Philoctet.

So warst du auch,
Als du den Bogen raubtest, treugesinnt
In Worten, aber ränkevoll im Herzen.

Neoptolem.

Jetzt wahrlich nicht. Ich wünsche nur zu hören,
Ob hier zu bleiben fest du fest entschlossen,
Ob mitzusegeln.

Philoctet.

Still und spar' die Worte.
Was immer auch du sagst, es ist vergebens.

Neoptolem.

So ist's beschloffen?

Philoctet.

Ja! und fester noch,
Sei überzeugt, als alle Worte sagen.

Neoptolem.

Ich wollte zwar, du folgest meinem Rathe,
Doch schweig' ich gern, wenn Neben hier nicht hilft.

Philoctet.

Ja fruchtlos wären alle deine Worte,
Und dir gewogen machst du nie mein Herz.
Erst raubst du mir mit Arglist, was allein
Mein Leben fristet, willst sodann noch Rath
Mir geben, Schändlicher! des besten Vaters
Unwürd'ger Sohn! Verderben treffe euch,
Erst die Atriden, dann Ulyß und dich!

Neoptolem.

Halt' ein mit deinem Fluch! Empfange lieber
Aus meiner Hand dein Pfeilgeschöß!

Philoktet.

Was sagst du?

Zum zweitenmal willst du betrügen mich?

Neoptolem.

Ich schwör's bei Zeus, des Höchsten heil'ger Macht!

Philoktet

O theures Wort, sofern du Wahrheit sprichst!

Neoptolem.

Die That wird's lehren. Reiche mir die Hand,
Und nimm Besitz von deiner Waffe wieder!

Sechster Auftritt.

Ulyß erscheint.

Ulyß.

Im Namen der Atriden und der Griechen,
Die Götter seien Zeugen! untersag' ich's.

Philoktet.

Mein Sohn, wer sprach da? Hört' ich nicht Ulyß?

Ulyß.

Ganz recht! Und siehst ihn hier in deiner Nähe,
Um mit Gewalt nach Troja dich zu führen,
Achilles Sohn erlaub' es oder nicht.

Philoktet.

Doch dir zum Unheil fliegt erst dieser Pfeil.

Neoptolem.

Halt! Nimmermehr! Bei Gott, entsend' ihn nicht!

Philoktet.

Laß ab, ich bitt', von meiner Hand, Geliebter!

Neoptolem.

Nein, nein!

Philoktet.

Warum hältst du mich ab, zu tödten
Mit meinem Bogen den verhassten Feind?

Neoptolem.

Unwürdig wär es deiner ja und meiner.

Philoktet.

O sei versichert, diese Heereshäupter
Der Griechen, diese Lügenboten sind
Frech mit der Zunge, doch zum Kampfe feig.

Neoptolem.

Mag sein. Den Bogen also hast du jetzt;
Wirßt ferner mir nicht zürnen, noch mich tadeln.

Philoktet.

So ist's. Das Blut, dem du entsprossen bist,
Hast du bewährt. Nicht Sisyphus, Achill
Erzeugte dich, der glorreich war vor Allen
Auf Erden einst, wie jetzt im Schattenreiche.

Neoptolem.

Mit Freuden hör' ich meines Vaters Lob
Und meines mit aus deinem Mund, jedoch
Möcht' eins ich noch von dir verlangen. Höre!
Von Gott verhängtes Mißgeschick, das muß
Der Mensch erdulden; wer dagegen willig
Gleich dir in Gram verharret, dem Erbarmen
Und Nachsicht schenken wäre ungerecht.
So willst du, rauhen Sinnes, keinen Rath
Annehmen, hassst jeden, einen Feind
In ihm erblickend und Verfolger, der
Mit wohlgemeinten Worten dich ermahnt.
Doch will ich sprechen, Zeus soll Zeuge sein;
Du aber präg' es tief in deine Seele!
Ein Gott verhängte über dich das Uebel,
An dem du krankst, weil Chryse's Horte du
Der Tempelschlange, welche, still verborgen,
Ihr Heiligthum bewachte, dich genähert.
Und wisse, nie, so lange noch die Sonne
Sich hier erhebt und dorten untergeht,
Wird dich verlassen diese harte Plage,

Du müßtest denn gutwillig dich entschließen
 Zur Fahrt nach Troja. Dort im Heere sind
 Asklepios Söhne; diese werden dich
 Von deiner Krankheit heilen und zugleich
 Wirft Pergamus mit diesem Bogen du
 Und meiner Hülfe stürzen. Höre an,
 Wie ich's erfahren. Helenus, ein Seher
 Aus Troja fiel in unsre Hände. Dieser
 Weißsagte alles Dies und außerdem
 Erklärt' er, noch in diesem Sommer müsse
 Ganz Troja fallen. Daß er wahr verkünde,
 Giebt willig er sein Haupt zum Pfand. Und nun,
 Nach dieser Kunde gieb doch endlich nach!
 Welch herrlicher Gewinn, als Ehrenkämpfer
 Der Griechen auserlesen, Heilung erst
 Empfangen, dann im höchsten Ruhmesglanze,
 Das schmerzenreiche Troja stürmend, strahlen!

Philoktet.

Verhaftes Leben! Muß ich denn das Licht
 Des Tags noch immer schau'n?! O hätte längst
 Mich Hades aufgenommen! Ach! Was thun?
 Er schien so wohlgemeint mir zuzureden.
 Soll Mißtraun ich in seine Worte setzen?
 Soll ich ihm folgen? O ich Unglücksel'ger!
 Wie dürft' ich je nach solcher That mich zeigen?
 Wen wagen anzureden? Meine Augen,
 Die alles dies gesehn, wie würden sie
 Den Anblick dulden, wenn zu Atreus Söhnen,
 Die mich gestürzt, ich mich gesellen wollte,
 Und zu Laertes unheilsschwangerm Sohn?!
 Denn nicht mein altes Leiden quält mich so,
 Als, was von jenen mir, ich seh's voraus,
 Noch droht. O, wessen Inn'res Böses birgt,
 Der zieht auch andre in das Netz des Bösen.
 So staun' ich über dich. Du solltest selbst

Nicht hin nach Troja woll'n und mir es wehren,
 Da, raubend deines Vaters Waffenschmuck,
 Sie dich beschimpft. Und denen willst im Kampfe
 Du beistehn? Redest mir auch zu? O, nein,
 Mein Sohn! Vielmehr bei deinem Eid geleite
 Zur Heimath mich; selbst bleibe dann in Skyros
 Und laß die Frevler schmachvoll untergehn!
 So wirst du doppelt dich verdient um mich
 Und meinen Vater machen, wirst nicht, Hülfe
 Den Schlechten leistend, selber schlecht erscheinen.

Neoptolem.

Nicht tab! ich deine Rede; dennoch wünscht' ich
 An Freundeshand verließest du dies Land,
 Vertrauend meinem Worte und den Göttern.

Philoktet.

Nach Troja hin mit diesem traur'gen Fuß
 Zu Atreus Söhnen, meinen bittern Feinden?

Neoptolem.

Zu jenen, die der Eiterwunde Schmerzen
 Vertilgen, ganz dein Uebel heilen werden.

Philoktet.

Ich schaudre. Weißt du auch, was du verlangst?

Neoptolem.

Was, wenn's geschieht, uns beiden Ehre bringt.

Philoktet.

Schämst du dich vor den Göttern nicht der Rede?

Neoptolem.

Wer soll sich schämen, wo er Nutzen schafft?

Philoktet.

Mir Nutzen, meinst du, oder den Atriden?

Neoptolem.

Dein Freund bin ich; dir gilt des Freundes Wort.

Philoktet.

Wie? und dem Feind willst du mich überliefern?

Neoptolem.

O Freund, im Unglück laß doch diesen Troß!

Philoktet.

Ich kenne dich. Dies Wort wird mich verderben.

Neoptolem.

Nein, aber Nichts kann, sag' ich, dich belehren.

Philoktet.

Eins weiß ich: Mich verstießen die Atriden.

Neoptolem.

Und jetzt erretten dich, die dich verstoßen.

Philoktet.

Mit meinem Willen schau' ich Troja nie.

Neoptolem.

Was bleibt zu thun, wo keine Worte fruchten,

Zu ändern deinen Sinn? Wir brechen ab!

So ist's am besten. Du jedoch, du lebest

Dein hülflos Leben fürder, wie bisher.

Philoktet.

So laß mich leiden, was ich leiden soll.

Worauf du aber mir die Hand gegeben,

Mich heimzuführen, das erfülle jetzt.

Nicht zaudre, Theurer! rede ferner nicht

Von Troja. Bis zum Ekel mußt' ich's hören.

Neoptolem.

Willst du, so laß uns gehn.

Philoktet.

Welch edles Wort!

Neoptolem.

So füge dich und geh.

Philoktet.

Soviel ich kann.

Neoptolem.

Doch wie entgeh' dem Vorwurf ich der Griechen?

Philoktet.

Sei unbesorgt!

Neoptolem.

Doch, wenn mit Heeresmacht

Sie fallen in mein Land?

Philoktet.

Ich komme dann.

Neoptolem.

Mit welcher Macht?

Philoktet.

Der Bogen des Herakles —

Neoptolem.

Wie sagst du? —

Philoktet

Schützt dein Vaterland vor Jedem.

Neoptolem.

Bist willens du, dies, wie du sagst, zu thun,
So grüße scheidend dieses Land und komm!

Siebenter Auftritt.

Die Erscheinung des Herakles.

Herakles.

Nicht eher, bevor, o Pöas Sohn,
Ein Wort du vernahmst aus unserm Mund.
Ja, wisse! du hörst Herakles' Stimm'
Dein Auge erblickt ihn. Aus Liebe zu dir
Allein verließ ich den himmlischen Sitz,
Und komme hieher,
Zeus Rathschluß dir zu enthüllen, sodann
Zu verhindern die Fahrt, zu der du bereit.

So vernimm denn jetzt meine Meinung!
Laß dich zuerst an mein Geschick erinnern.
Wie viele Mühsal mußt' ich nicht erdulden,
Bis mir die Krone der Unsterblichkeit,
Wie jetzt du siehst, als Sieger endlich ward!
Auch dir ist, wisse, dieses Loos beschieden,
Aus diesen Leiden glorreich aufzuleben.
Du gehst mit diesem Manne hin nach Troja.
Dort wird die traur'ge Krankheit von dir weichen.
Dann wirst du, auserlesen aus dem Heer
Als erster Kämpfer, Paris, der die Schuld
An allem Unheil trägt, mit deinen Pfeilen

Hinstrecken, endlich Troja's Beste stürzen.
 Und hast du dann der Beute Ehrenpreis,
 Vom Heere dir bestimmt, in's Vaterhaus
 An Pöas nach des Deta heimischen
 Gefilden hingefandt, so trage hoch
 Auf einen Scheiterhaufen, als Erinnerung
 An mein Geschloß, des Heeres Beute! Dies,
 O Sohn Achills, sei auch zu dir gesagt!
 Denn ohne dich vermag er Troja nie
 Zu stürmen, du nicht ohne ihn. Beschützt
 Einander denn, gleich zweien Löwen, die
 Gemeinsam jagen, während ich nach Troja
 Asklepios, zu heilen deine Wunde,
 Entsenden werde. Denn zum zweitenmal,
 So ist's beschloffen, soll durch mein Geschloß
 Die Beste fallen. Eins jedoch bewahrt
 Tief in der Seele, wenn der Sieg gewonnen,
 Die Gottesfurcht! Denn alles Andre schätzt
 Geringer Vater Zeus. Nur sie begleitet
 Den Sterblichen hinab in's Schattenreich;
 Im Leben, wie im Tod erstirbt sie nie.

Philoktet.

O du, der nach so langer Zeit
 Mir doch erschien, der vernehmen mich
 Die heißersehnte Stimme ließ,
 Ich folge deinem Worte!

Neoptolem.

Und ich will theilen den Entschluß.

Herakles.

Wohlan, so zaudert länger nicht!
 Es drängt die Zeit und günst'ger Wind
 Ruft, wehend, euch zu Schiffe.

Philoktet.

Mein Eiland, so höre den Scheidegruß!
 Lebe wohl, du schirmendes Felsengemach!

Lebet wohl, Bachnymphen der Wiesenflur!
 Und hellanschlagendes Wogengebraus,
 Auch du lebe wohl! o, wie oft hat der Süd
 Mir das still bei euch ausruhende Haupt
 Herbrausend genezt! o, wie oft das Gebirg,
 Das Hermäische, nicht meiner Wehklage Ruf
 Lautstöhnend erwiedert! Und jetzt, da doch
 Ich's nimmer gehofft, ihr Duell'n und Apolls
 Erfrischende Labe, verlasse ich euch!
 Lebwohl, du meerumgürtetes Land,
 Mein Lemnos! gewähr' uns günstigen Wind
 Und glückliche Fahrt, wohin uns ruft
 Das gewaltige Schicksal, befreundeter Rath,
 Und der Gott, der so es beschloffen.

S c h l u ß.

Chor.

So laßt uns alle scheiden!
 Und betend hebt die Hände
 Zu den Nymphen dieses Meeres,
 Daß gnädig sie beschirmen
 Die Fahrt mit ihrem Segen.